

...igen 3-
...halbe
...gen der
...fälligkeit
...am 1.11.
...n Lohn
...chriftlich
...at: Schlo
... (funf).
...nummern:
...1; 6.45
...gend 19.30
...19.30
...14.45
...15.30
...und 20
...Kammer
...neration;
...cher Vor
...t; 21.30
...50 Lang
...t; 15.15
...Rundfunk
...braunter
...Konzert;
...ium
...preiswe
...n.
...eierstrob
...is.
...s:
...25
...35
...ebruar
...25
...45
...42
...22
...65
...16
...13
...13
...33
...78
...ken!

Neuer Hochheimer Stadtscheiter

Amthliches Organ

1. Stadt Hochheim



Ersteinst. Dienstags, Donnerstags, Samstags (mittels. Beilage) Druck u. Verlag verantwortl. Schriftleitung: Heinrich Dreisbach Hirs-
vian Telefon 66. Geschäftsstelle in Hochheim: Wollschneiderstr. 25. Telefon 67

Anzeigen. kosten die 6-spaltige Beilage oder deren Raum 12 Zeilen auswärts 15 Bsp. Reklamen die 6-spaltige Beilage 30 Bsp. Bezugspreis monatlich 1.- Rm. Postkonten 188 67 Frankfurt am Main.

Nummer 22

Samstag, den 20. Februar 1932

9. Jahrgang

Stochspannung

Berlin, 20. Februar.

Der Wiederzusammentritt des Reichsta-
es am nächsten Dienstag erfolgt in einer Atmosphäre
höfster politischer Spannung. Die bevorste-
ende Präsidentenwahl hat die ohnedies schon be-
stehende politische Gegensätze noch weiter verschärft. Die Oppo-
sitionsparteien — und zwar sowohl die Rechtsopposition,
die bekanntlich im Reichstag wieder erscheinen werden, wie
auch die Kommunisten — sind entschlossen, alles zu ver-
suchen, um der Regierung Brüning eine Niederlage zu berei-
ten. Man muß daher den Mißtrauensanträgen
der Opposition größte Bedeutung beimessen. Wie die Dinge
liegen, ist es noch durchaus unsicher, ob der Reichstanzler
eine Ablehnung dieser Anträge rechnen kann. Es ist
trotzdem auch in den Fraktionen, die das Reichskabinett
bisher unterstützt, oder — wie die Sozialdemokra-
ten — durch Stimmhaltung „toleriert“ haben, eine ge-
wisse Mißstimmung zu bemerken. Besonders scharfe An-
sätze richten die Sozialdemokraten und neuerdings auch
die Staatspartei gegen den Reichswehrminister Brüning.
Auf diese Unstimmigkeiten hoffen natürlich die Gegner des
Reichskabinetts.

Bei dieser Sachlage darf man sich auf heftige politische
Kämpfe im Reichstage gefaßt machen. Sie bilden gewisser-
maßen den Auftakt zu der bevorstehenden Reichspräsi-
denwahl. Selbstverständlich wird der Ausgang dieser De-
batten und vor allem die Entscheidung über die Mißtrau-
santräge gegen das Reichskabinett von großer Bedeutung
in für die Präsidentenwahl selbst.

Die Kandidatur Hindenburgs.

München, 20. Februar.

Wie der Hindenburg-Ausschuß Bayern mitteilt, haben
viele bayerische Persönlichkeiten Danktelegramme an den
Reichspräsidenten wegen der Annahme seiner Kandidatur
erichtet: Freiherr von Cramer-Klett, General der Infan-
terie Albert von Schön, Generalleutnant Karl von Schö-
ndorff, der Führer des Bayerischen Helmhutbundes Eicherich.

Die Bayerische Volkspartei erläßt jetzt einen
offiziellen Aufruf für die Kandidatur Hindenburg. Es
heißt darin zum Schluß:

„In einem — Hindenburg — Namen wollen wir ganz
Deutschland geeinigt sehen: Einig in seinen Stämmen, einig
in seinen Sitten, einig in seinen Konfessionen! Wir wollen
Hindenburg nur an Deutschland denken und mit ihm
nur dem einen Ziel nachjagen, Deutschland zu retten und uns
von aller Bedrückung und Schmach frei zu machen.“

Neue Notverordnung.

Berlin, 20. Februar.

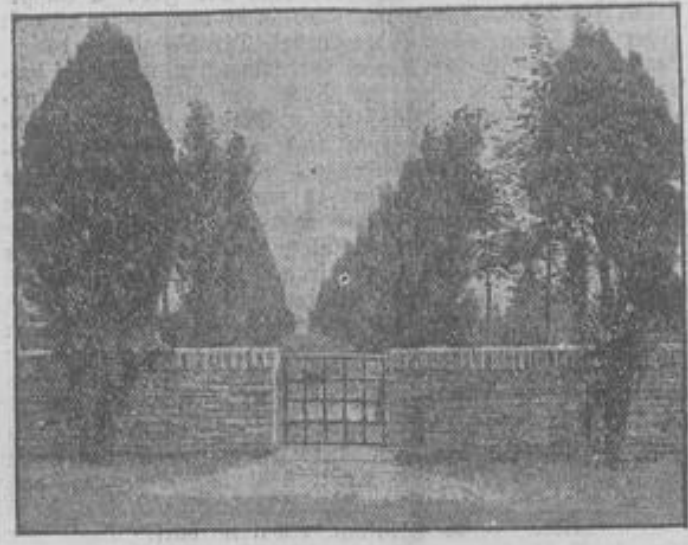
Das Reichskabinett hat eine neue Notver-
ordnung zur Ergänzung der Vorschriften der Zwangs-
ordnung bei landwirtschaftlichen Betrieben
und über das Sicherungsverfahren verabschiedet.

Der Reichspräsident hat am Freitag diese Verordnung
unterzeichnet. Es handelt sich um wesentlichen um Ergän-
zungen des dritten Teiles der vierten Notverordnung vom
1. Dezember und der Sicherungsverordnung vom 17. No-
vember 1931.

Gegen die Kapitalflucht ins Ausland.

Die starken Devisenabflüsse der letzten Wochen sind, wie
mittels mitgeteilt wird, offenbar im erheblichen Umfang
auf die Rückführung der in den letzten Monaten unter Mißbrauch
der bisherigen Vorschriften zum Zweck der Kapital-
flucht Reichsmarkbeträge in das Ausland geschäft
ab und daß Ausländer teilweise unter Mitwirkung
von inländischen Personen es verstanden haben die Be-
schränkungen zu umgehen, denen an sich der Erlös ihrer
in Inland getätigten Effektenverkäufe unterliegt. Auch diese
Beträge sind entweder in bar über die Grenze geschafft
oder unter Verschleierung des wahren Sachverhalts auf
deutsche Konten bei deutschen Banken eingezahlt worden. In-
folgedessen hat der Rückfluß von Reichsmarknoten aus dem
Ausland eine auffallende Zunahme erfahren. Die Reichs-
regierung hält es im Einvernehmen mit der Reichsbank für
erforderlich, diesen Mißständen nachdrücklich entgegen-
zutreten.

Die vorben erlassene zehnte Durchführungsverordnung
zur Devisenverordnung bestimmt daher, daß Reichsmark-
noten, die aus dem Ausland oder dem Saargebiet an in-
ländische Kreditinstitute eingeführt werden, dort nur auf
Spezialkonto gutgebracht werden dürfen. Ebenso kommen
Einführungen von Auslandern, die im Inland auf Aus-
landskonten geleistet werden, zunächst auf Spezialkonto.
Eine Verfügung über dieses Spezialkonto wird nur ge-
lassen werden, wenn der Nachweis geführt wird, daß die
eingeführten Beträge dem betreffenden Ausländer mit Ge-
nehmigung der Devisenbewirtschaftungsstelle im Inland
abgegeben wurden oder daß er sie in anderer Form als
in Reichsmarknoten aus dem Ausland mitgebracht oder von
dort zugesandt erhalten hat.



Deutsche Kriegsgräberstätte Wambredes.

La Justice, Dep. Nord, Frankreich, nach dem Ausbau durch
den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge.
(Aus dem Archiv des Volksbundes Deutsche Kriegsgräber-
fürsorge.)

Denke daran!

Zum Volkstrauertag 1932: — (21. Februar.)

„Lächelt auch der Wind die letzte Spur
Von einem, der zur Fahne schwur,
Ist dies des Schicksals Wille.
Wußt Regen auch den Namen ab
Vom Schlöfer im Soldatengrab,
Den Schwur hat er gehalten!“

Schon so manches Jahr ist jetzt darüber hingegangen,
seitdem der furchtbare aller Kriege zu Ende ging, aber die
Wunden, die er schlug, dem einzelnen wie dem ganzen
Volke, sie haben sich noch nicht geschlossen und werden sich
voraussichtlich auch noch lange nicht schließen, — auch wenn
der Weltkrieg bereits Geschichte geworden sein wird. —
Unsere Gedanken schweifen zurück, und viel ferner scheint
dies alles schon gerückt, als die Jahre es sagen, die seitdem
vergangen sind, da man diesem die Hand drückte, zum le-
tenmal, und jenem Beibewohl sagte, auf immerwieder-
sehen. An der Erinnerung formt sich Schattenhaftes zu
festen Umriffen.

Heute haben wir bereits wieder eine Generation, für
die der Weltkrieg fast nur noch ein leerer Begriff gewor-
den ist, die die Schrecken des Völkerringens nur noch aus
den Erzählungen der Eltern kennenlernten oder aus Schul-
büchern die Daten der großen Schlachten sich einprägen
muß.

Und doch: Es gibt kein Vergessen für den Gram und
den Kummer, den dieser Weltkrieg heraufbeschwor. Und
all die Trostworte, die bei dieser und jener Gelegenheit auch
gesprochen wurden, sind doch nur ein schwacher Balsam
für den Schmerz derer, die ihr Liebestes verloren und die
diesen Verlust bis heute nicht zu überwinden imstande wa-
ren. Mütter, die den Sohn dahingaben, der oft ihr ein
und alles gewesen, und die jetzt einsam und vergrämt das
Alter tragen; Frauen, die den Gatten und Ernährer ver-
loren und die nun einen verzweifelter Existenzkampf führen
müssen — für sie alle ist der Krieg nicht vergessen, noch
lange nicht. — Es waren ihrer zu viele, die nicht zur Hei-
mat zurückgekehrt sind. Walter Blom, der bekannte Schrift-
steller, versuchte es, uns die gewaltige Größe dieses Heeres
der Gefallenen klarzumachen in einem Artikel: „Der Vor-
beimarsch der Toten“. Unter Zugrundelegung von rund
einer Million und achthunderttausend Toten unserer
Armee berechnete er den ununterbrochenen Vorbeimarsch
dieses schwebenden Heeres bei normaler Marschleistung (je
Kilometer in zehn Minuten) auf 363 Stunden oder fünf-
zehn Tage und Nächte!

Diese Zahlen fügen das Bild vom Sterben in der Ge-
fangenschaft, vom Sterben in Ketten. Fröh Brügger
schreibt darüber im „Jugenddeutschen“: Solch ein Bild hat
keine eigene Melodie. Wer seinen Klang einmal verspürte,
irgendwo in der weiten Welt, wo das Klächeln zum Ster-
ben von Stacheln oder hohen Mauern umgeben war,
dem hat dieses Bild mit seinem dumpfen Klang die Seele
aufgewühlt. Die Heimatferne macht ja das Sterben in

der Gefangenschaft so furchtbar schwer. Einsam und ver-
lassen kämpfte so mancher seinen letzten Kampf. Ein deut-
liches Wort, ein einziges Mal noch den Klang der Mut-
tersprache! Mit diesem Wunsche im todwunden Herzen
mancher Sohn Deutschlands seinen Geist auf. Die Sch-
macht nach der Heimat Erde ist den Menschen ins Herz ge-
pflanzt. Denen, die alles hingaben für ihr Volk, die im
Mai ihres Lebens zu Boden sanken, blieb es verlag, we-
nigstens im Tode zur Heimat zurückzukehren. Aber kann
auch unsere Liebe die zahllosen Gräber in aller Welt nicht
schmücken, die Gedanken eines ganzen Volkes wallfahren
heute zu ihnen, um zu danken für das große Opfer ihres
Lebens.

Rückblick

Der nächste Sonntag ist dem Andenken der im
Weltkrieg gefallenen deutschen Männer ge-
weiht. Der Gedenktag entspringt privater Initiative,
denn leider gibt es noch immer keinen amtlichen Volks-
trauertag, der im ganzen Reiche von Rechtswegen gefeiert
und geheiligt wird. Wieder ein Beweis dafür, wie
schwer es bei uns ist, auch für Empfindungen, die das
ganze Volk bewegen, den passenden einheitlichen Ausdruck
zu finden. Im übrigen liegen die Dinge heute so, daß man
auch nicht zu hoffen wagen darf, der Gefallenen Gedenktag
werde die Herzen des ganzen deutschen Volkes empfang-
lich machen für die Mahnung, die der Opfertod der deut-
schen Kriegshelden den Überlebenden immer wieder zu-
ruft: „Seid einig, einig, einig!“ Vielleicht aber
gibt es in deutschen Landen wenigstens noch da und dort
Männer und Frauen, die am Sonntag „Reminiscere“ (zu
deutsch: „Erinnert Euch!“) solcher Mahnung eingedenk
sind. Trotz aller Enttäuschungen den Glauben an Volk
und Vaterland und an die Volksgemeinschaft nicht zu ver-
lieren und in diesem Sinne zu wirken, das ist nationale
Arbeit im schönsten Sinne des Wortes. Und heißt zugleich
im Geiste der zwei Millionen Männer handeln, die im
Weltkrieg für uns gestorben sind!

Und nun zu den Fragen des Tages. Der Ausmar-
sch zur Reichspräsidentenwahl ist jetzt klarer zu
überblicken. Herr von Hindenburg hat sich entschlös-
sen, die Kandidatur anzunehmen, die ihm von dem über-
parteilichen Ausschuss auf Grund der von ihm gesammel-
ten drei Millionen Unterschriften angetragen worden ist.
Man versteht, daß dem greisen Reichspräsidenten diese Ent-
scheidung nicht leicht geworden ist: mit 84 Jahren, im le-
tzen Abschnitt eines Lebens der Arbeit und Pflichterfüllung,
gibt es als Triebfeder für schwere Entschlüsse keinen per-
sönlichen Ehrgeiz mehr. Auch in den Reihen der Gegner
der Kandidatur Hindenburg wird daher niemand sein, der
daran zweifelt, daß Hindenburgs Zusage ein Opfer bedeutet,
das er nur gebracht hat in der Überzeugung von dessen
Notwendigkeit für das Vaterland. So gesehen, ist es be-
dauerlich, daß nicht das ganze Volk seine Kandidatur freu-
dig unterstützt. Aber bei der schon seit vielen Monaten bis
zum Blauen gespannten innerpolitischen Atmosphäre mußte
ja von Anfang an damit gerechnet werden, daß eine
Einigung nicht möglich sei. So ist die Lage nun die, daß
Nationalsozialisten, Deutschnationale, Reichslandbund und
Stahlhelm die Kandidatur Hindenburg ablehnen und sich
auf einen gemeinsamen Gegenkandidaten einigen werden.
Ob diese Gegenkandidatur erst für den zweiten Wahlgang
aufgestellt wird, so daß für die erste Wahl am 13. März
die erwähnten Oppositionsgruppen mit einzelnen Kandida-
ten hervortreten, ist im Augenblick, da diese Zeiten zum
Druck gehen, noch nicht bekannt. Wenn man wenigstens
auf einen ruhigen und vornehmen Wahlkampf hoffen
kann! Leider aber kann nicht einmal davon die Rede sein.
Die blutigen Zusammenstöße, die sich in den letzten Tagen
zwischen politischen Gegnern wieder ereignet haben — auch
die Schlägereien im badien und im hessischen Land-
tag —, sind schlechte Ausfälle zur Wahlbewegung!

Außenpolitisch war es wieder eine ereignis-
reiche Woche. Da ist zunächst zu erwähnen die eng-
lisch-französische Einigung über die Abhaltung

einer internationalen Konferenz zur dauerhaften Re-
gelung der Tributfrage. „Dauerhaft“ (im französi-
schen Originaltext der Mittelung: durable) — was soll das
heißen? Deutschland, England und Italien wünschen be-
kanntlich eine endgültige Lösung der Tributfrage.
Frankreich nur eine vorläufige. Preisfrage: bedeutet
„dauerhaft“ nun soviel wie endgültig? Wir glauben
es nicht. Offensichtlich haben die in der Anwendung sol-
cher Worte ja besonders geschickten Franzosen diesen Aus-
druck durchgekehrt, weil sich jeder etwas anderes darunter
vorstellen kann. Die Franzosen werden also zur Konfe-
renz kommen in der Absicht, nur eine vorläufige Re-
gelung zu treffen. Der Gegensatz zur deutschen Auffassung
ist damit ohne weiteres gegeben. Bleibt nur zu wünschen,
daß England bis zum 20. Juni, dem Beginn der Konferenz,
nicht wieder umfällt, sondern, entsprechend seiner bisherigen
Haltung, für die deutsche These auf Streichung der Kriegs-
tribute eintritt. Frankreich macht natürlich alle Anstren-

gungen. um England auf seine Seite zu ziehen. Sehr verdächtig erscheint uns, daß die französische Regierung die erst vor einiger Zeit erhöhten Einfuhrzölle für englische Waren in den letzten Tagen wieder ermäßigt hat. Sollte Frankreich für dieses Entgegenkommen von England insgeheim einen Preis verlangt und schon erhalten haben? Etwa in der Form einer Zusage, daß England sich auf der Konferenz dem französischen Standpunkt anschließt? Man muß auf alles gefaßt sein!

Der Regierungswechsel in Frankreich wird auf diese Dinge ohne Einfluß sein. Denn das Kabinett Laval ist aus rein innerpolitischen Gründen gestürzt worden. Der Senat — das Oberhaus des französischen Parlaments — hat von der Wahlreform, die das Abgeordnetenhaus beschloß und der die Regierung zugestimmt hatte, nichts wissen wollen. Deshalb entzog er dem Kabinett Laval sein Vertrauen. Deutschland hat weder Anlaß, dem Kabinett Laval nachzutrauern, noch sich über seinen Sturz zu freuen. Die deutsch-französischen Beziehungen werden auch unter einem neuen Kabinett bleiben, wie sie zur Zeit sind. Umso mehr, als auch das neue französische Kabinett ja nur ein Übergangskabinett sein kann. Spätestens Ende Mai dieses Jahres werden Neuwahlen zum französischen Parlament sein, und von ihrem Ausgange wird es abhängen, ob und wie der Kurs der französischen Außenpolitik geändert werden soll. Aber selbst wenn es dann zu einer Kursänderung kommen sollte: für die uns am meisten interessierenden Fragen, nämlich Kriegskredit und Abrüstung wird sie nicht von Bedeutung sein. In diesen Fragen sind sich alle Franzosen — sie mögen innerpolitisch rechts oder links stehen — einig. Was von Frankreich in der Frage der Abrüstung zu erwarten ist (nämlich nichts!), das hat der bisherige Verlauf der Genfer Abrüstungskonferenz wieder einmal deutlich gezeigt.

Lokales

Hochheim a. M., den 20. Februar 1932

Der Weg ins Leben.

Die Abiturienten haben die mit Bangen erwartete Reifeprüfung jetzt hinter sich. Sie sehen den Weg ins Leben offen vor sich. Auch die Klassen der Volksschulen entlassen bald wieder die Scharen der jungen Leute in die einzelnen Berufe. Wie alljährlich, so macht sich auch jetzt der reife Teil des jungen Volkes daran, den großen Marsch ins Leben hinein vorzubereiten und anzutreten. Und wieder halten sie mit den Lehrern und Erziehern Ausschau nach Wegweisern, wieder wird die entscheidende, schicksalvolle Frage erzwungen: Was sollen wir werden, welchen Beruf sollen wir ergreifen? Es bleibt nicht aus, daß man den jungen Leuten mit Sorge zusieht. Denn in der Zeit größter Arbeitslosigkeit und sich stets vermindern der Stellenzahl und angesichts einer ungewissen Zukunft ist der Weg ins Leben schwer, jedenfalls viel schwerer als irgendwann zu früheren Zeiten.

Aber deshalb braucht die Jugend nicht den Kopf hängen zu lassen. Noch immer gilt das Wort, daß man zuerst einmal etwas lernen muß, damit man etwas kann. Es ist auch heute noch so, daß die Meister nicht vom Himmel fallen und daß man sich Stufe um Stufe auf der Lebensleiter mühsam erarbeiten und verdienen muß. Der beste Rat, den man geben kann, ist der einzige, welchen Beruf auch der junge Mensch ergreifen möge, er möge ihn so erlernen, daß er in ihm einmal seinen ganzen Mann stellen und daß er in ihm Leistungen hervorbringen kann. Geht mit der beruflichen Fort- und Ausbildung der Jugend dann auch eine geistliche und charakterliche Bildung Hand in Hand, stehen die Jungen von heute, dereinst zu Männern gereift, als vollständige Persönlichkeiten in der Welt, dann braucht man um sie keine Bange zu haben; sie werden ihren Weg gehen — der Zeit und den wirrigen Zeitumständen gerade zum Trotz.

—r. Der noch feste Stand des Eises am Obermain. Während bei uns der Main bis auf das Saumels frei ist, wird vom Obermain gemeldet, daß dort auf der rund zwei Kilometer langen Strecke von Seligenstadt bis Krohenburg der Fluß noch vollständig zugefroren ist und das Eis durch

das Zusammenschieben und Festfrieren eine Dide von fünf bis sechs Metern aufweist. An der Krohenburger Schleufe wird ständig gearbeitet, um die Trommelwehre mit Gewalt niederzudrücken, damit das Wasser gestaut werden kann und damit die Eisbede gesprengt wird. Doch bis jetzt ist dieses noch nicht gelungen. So muß wärmere Witterung abgewartet werden, um das Eis zum Abgang zu bringen. So dürften wir in den nächsten Tagen dahier noch einen Eisgang erleben. Die Schifffahrt bleibt vorläufig noch gesperrt. — Durch den starken Frost der letzten Tage und die geringen Niederschläge in diesem Winter, fast kein Schnee, haben die Flußläufe gegenwärtig einen nur geringen Wasserstand. Wir müssen daher auf ein feuchtes Frühjahr hoffen.

Zum Gesangswettstreit des G.-B. Liedertafel

Die Jubiläumstage des Gesangvereins „Liedertafel“ stehen für den Verein im Vordergrund jeglichen Interesses. Es hat den Anschein, als ob mehr und mehr Vereine jetzt erst auf diese kommende gesangliche Veranstaltung in Hochheim aufmerksam werden, denn täglich kommen noch Anmeldungen befreundeter auswärtiger Sänger, die an dem Fest als Gast teilzunehmen gedenken. War es schon eine erfreuliche Sache überhaupt, daß der Wettstreit zustande gekommen ist; (viele gleiche Feste der Umgebung mußten wegen mangelnder Beteiligung abgefragt werden), so ermuntert die weitere Beteiligung von Sangesbrüdern aus Nah und Fern zu emsiger Arbeit im Festausbau. Hier wird denn auch — zuerst mit flüger Erwägung — emsig gearbeitet. Die Mitglieder des Vereins haben ihre Funktionen übernommen u. man darf hoffen, daß Lust und Liebe zur Sache den Ansporn zu ernster Tätigkeit gibt. In gleichem Maße wie an den festgebenden Verein, tritt darum auch allmählich an die Einwohner der Hochheimer der Gedanke aufdrängen, unter frohen Menschen froh zu sein. Natürlicherweise liegt es am nächsten unter Sängern in festlicher Stimmung zu sein. Das Lied macht zufrieden. Und in der angenehmen Hoffnung bewegt sich der Jubelverein, daß sein Fest für ganz Hochheim zu Aller Zufriedenheit verlaufen wird. — Mit dem Anwachsen der Festteilnehmer ist auch damit bestimmt zu rechnen, daß vor allem unsere Gesellschaft mit Interesse — wenn auch ganz bescheiden — die Festtage erwarten darf. Wenn der Chronist Recht hat, wird der Gesangswettstreit des G.-B. „Liedertafel“ die erste maßgebende Veranstaltung dieser Art in Hochheim und vielleicht ist es möglich, wenn alle Vereine unter größerer Beachtung dieses Festes zu seinem Gelingen beitragen, daß die Zukunft den Ruhm von dieser Feier hat. Es gilt für Hochheims Sänger, den guten Ruf Hochheims als Pflegestätte des Gesanges zu erhalten und auszubauen! — Wie immer bei solchen Gelegenheiten muß sich der veranstaltende Verein die weitgehendsten Gunst der Einwohner bedienend, um sein Ziel erreichen zu können. So wird es auch diesmal sein. Daher soll schon jetzt begonnen werden, um die Gunst unserer Bürger zu erwerben. Tragt den Gedanken, der Freude unter Alle, helfst mitwirken, wo ihr in der Lage dazu seid! Der G.-B. „Liedertafel“ wird sich an dieser Stelle noch öfters an die Einwohnerschaft Hochheims wenden, um sein Werk unter allgemeinem Wohlwollen zu vollenden!

*** Hände gut abtrocknen. In der kalten Jahreszeit sind die Hände das Schmerzenskind vieler Frauen. Die Haut wird rissig und spröde, und es bilden sich Frosstbeulen. Man muß deshalb sehr vorsichtig sein, wenn man mit einigemmaßen gut aussehenden Händen durch den Winter kommen will. Niemals darf man sich, kurz bevor man ins Freie geht, die Hände waschen, und immer soll man lauwarmes oder doch mindestens stuwarmes Wasser zum Händewaschen benutzen. Nichts zerstört die Haut der Hände so sicher, als wenn man sich unter fließendem kaltem Wasser wäscht und dann nur flüchtig an einem oft feuchten Handtuch abtrocknet. Sorgfältiges Abtrocknen ist unbedingt notwendig. Nachlässigkeit in dieser Hinsicht rächt sich schwer. Bei Frosstbeulen soll man gleich am Anfang häufig heiße Sandbäder nehmen; das ist das einzige Mittel, das helfen kann. Hierfür sind die Hände gut mit einer recht fettreichen Creme einzurieben.

Wünsche, wenigstens soweit das möglich ist, erfüllt zu sein.

Da tat Elja einen kurzen lauten Schrei. Langsam wich sie zurück, trat Schritt für Schritt von Alworth zurück, und Angst war das, was ihr Gesicht entstellte. Plötzlich warf sie sich über das Sofa und vergrub ihren Kopf in die verstaubten Kissen.

Alworth stand auf, trat mitten im Zimmer und sah auf Elja nieder, er sah ihren schmiegsamen, zierlichen Körper zucken, er sah ihren weißen Hals und ihren Nacken sich leuchtend abheben von der dunklen Seide des Kleides, er sah ihre Schenkel sich wölben unter dem straff gespannten Stoff. Er tat einen zögernden Schritt, zaghaft und schwer. Dann warf er sich nieder, preschte seinen Kopf zwischen ihre Knie. Elja hob wie in Abwehr die Hände. Ein Schrei entfuhr in ihrer Kehle. Dann war es ihr, als fiele eine furchtbare Spannung von ihr ab. Ihre Glieder und ihre Gedanken lösten sich aus einem Krampf. Sie hob Alworths Kopf zu sich empor, sah ihm in die Augen und küßte ihn dann mit irrer Leidenschaft auf den Mund.

Dreizehntes Kapitel.

Elinor von Roth war überall. Ihr weißer, allerdings hier und da von Eise und Säuren braun gebrannter Leinenkittel flatterte überall: im Laboratorium zwischen den Batterien von Flaschen, den Retorten und Dunsenbrennern, den Skalen und Reagenzgläsern; er flatterte zwischen den Sandhaufen und den Formkästen der Gießerei und bei den fauchenden Schmelzöfen; er wurde am Fenster des Kontors sichtbar und im Metallager. Elinor von Roth war überall, und wo sie war, da rief man ihr einen Gruß zu. Der baumlange Schmelzer mit dem hängenden schwarzen Schnurrbart ließ es sich nicht nehmen, jeden Morgen bei ihr anzutreten, und

Handball der freien Turnerschaft

Das für Sonntag mittag 1 Uhr angesetzte Spiel der Freien Turngemeinde Mainz-Rostheim fällt wegen altem Spielverbot für die Arbeitersportbewegung an Tage aus. Die Handballer werden gebeten, sich Veranstaltung in Rostheim zu beteiligen. Treffpunkt im Vereinslokal „Zur Eintracht“.

*** Preiskommissar und Filmindustrie. Der Reichskommissar für die Preisüberwachung hat an die bei der Herstellung beteiligten Firmen, Verbände und Organisationen eine Anordnung erlassen, die die Aufrechterhaltung einer hochwertigen deutschen Filmherstellung und die Beibehaltung billiger, der Kaufkraft der Bevölkerung entsprechender Eintrittspreise bezweckt. Die Anordnung richtet sich u. a. an den Hersteller von Rohfilmen. Preise um mindestens 10 v. H. zu senken haben. Die Anordnung gibt nach Ansicht des Reichskommissars insoweit Möglichkeit, die Kosten der Filmherstellung um etwa 20 zu senken.

Für die Hausfrau

Dentipruch.

Laß nie die Kraft, den Willen dir erschaffen. Vom Bessern dich zum Besten aufzuraffen! Nur wenn dein Geist nach Fortschritt immer strebt, Dann lebst du erst; es leben nur, die schaffen! (Friedrich Hölderlin)

Die Pflege der Türen

Türen werden fast ausnahmslos stark beansprucht, brauchen deshalb naturgemäß häufige Reinigung. Soll man gestrichene und weißlackierte Türen nur selten, besten nicht mehr als zweimal im Jahre reinigen, aber wird man damit doch nicht auskommen, und es wenn die Türen durch häufiges Reinigen gar zu unansehnlich geworden sind, eben nichts als frischer Anstrich. Ob man sich das selbst zutraut, muß man selber wissen. Viele bringen es mit japanischem Emaillelack ganz gut, aber die vom Maler gestrichene Tür wird sicherlich ausbleichen und auch länger halten.

Mit Sodawasser oder heißem Wasser dürfen Türen nicht zusammengebracht werden. Am besten man dann, wenn man von der so beliebten Scheuerschiffen den Türen ganz absteht, sie nur abstaubt und sauber abreibt. Bohnenwasser abreibt. Es leuchtet ein, daß durch dieses vorläufige Schutzaufstrich der Anstrich selbst eine bessere Haltbarkeit bekommt. Abreiben mit kaltem Wasser von den Türen dem etwas Salzwasserzug zugelegt ist, schadet auch nur wenig. Weißlackierte Türen mag man mit einem nassen Wolltuch abreiben, der in Schlemmkreide getaucht worden ist. Geruchlos spült man mit reinem lauwarmen Wasser nach. Richtig wird man etwas bohnen.

Türklinken und Türschlösser sind entweder aus Eisen oder aus Messing. Bronzebeschläge reinigt man mit weicher Bildlederlappen, der in Spiritus getaucht wird. Man reibt tüchtig ab, bis der Zweck erreicht ist. Messing kann man auch mit einem weichen Tuch abreiben, bis der Zweck erreicht ist. Messing kann man auch mit einem weichen Tuch abreiben, bis der Zweck erreicht ist. Messing kann man auch mit einem weichen Tuch abreiben, bis der Zweck erreicht ist.

Koch-Rezepte.

Pikantes Salat. Gefochter Fisch wird von den Knochen befreit und in kleinere Stücke zerteilt. Man kocht das Fleisch ab und schneidet diese wie auch Sellerie und gefochte Mören, alles zu gleichen Teilen, in kleine Würfel. Man rührt man eine Mayonnaise aus 2 Eigelb und 1/2 Liter Öl und 2 Eßlöffel dieses Tomatenpürees zu und knapp 1/2 Eßlöffel Paprika. Pfeffer, Salz und Essig sind nach Belieben hinzuzufügen. Mit dieser Soße vermischt man die gefochten Bestandteile, läßt den Salat einige Stunden stehen und schmeckt ihn vor dem Anrichten nochmals. Er wird auf einer Salatschüssel angerichtet und mit Petersilienblättern und Eiern verziert.

Das Auge des Rā.

Roman von Edmund Spadell.

Copyright by R. & C. Greiner & M. S. D. Roth.

Noch immer zitterte Unglaube in Elja's Blick. Sie sah Alworth an, als fürchte sie, jeden Augenblick von ihm ein Geschloß zu hören und zu erfahren, daß er seinen Scherz mit ihr getrieben habe. Ja, es wäre nicht unglücklich erschienen, wenn es sich jetzt plötzlich herausgestellt hätte, daß Alworth gar nicht reich war und keinen einzelnen ihrer Wünsche erfüllen konnte. Sie hätte leichter daran glauben können als an den Reichtum, der plötzlich und zauberhaft vor ihr ausgebreitet liegen sollte.

„Sie dürfen wünschen!“ wiederholte Alworth ruhig. „Ich — darf — wünschen?“ Das klang wie eine Frage, wie ein Bemühen, sich zurechtzufinden in der Umgebung, in der Gegenwart. Sie strich sich über die Stirn: Da sah Frank Howard Alworth, von dem Rufus ihr gesagt hatte, daß er einer der reichsten Männer der Erde sei. Sie sah durch das Zimmer, hörte von draußen eine gedämpfte Musik hereinbringen, und wieder blieben ihre Blicke auf Alworth haften. Sie betrachtete ihn fast mit Angst, als käme aus seinen Händen jene Ueberfülle, an der sie zugrunde gehen mußte. Aber plötzlich sprudelte sie hervor: „Schaffen Sie mir ein Haus oder mehrere mit Gärten und allem Luxus, der denkbar ist, Wagen, alles, alles. Ich will Feste geben und verschwenden! Lassen Sie Ihrer Phantasie freien Lauf! Schmutz will ich haben, Kostbarkeiten. Ein Theater will ich haben! Alles! Alles!“

Noch immer war auf seinem Gesicht das kluge, überlegene Lächeln, als er sich verneigte: „Lassen Sie mir etwas Zeit, und ich hoffe, daß ich einen Teil Ihrer

ihre Hand zu schütteln, bevor er an seine Arbeit und seine Hände noch sauber waren. Am Abend, man sich verabschiedete, kam es auf saubere Hände mehr so genau an: da waren Elinors Hände auch mehr rein. Sie lernte es, die Regierungen schon nach



Ansehen und dem Gewicht annähernd zu bestimmen. ließ sich von dem Schmelzer eine blaue Brille geben, sah hinein in die Defen, in das geschmolzene Metall, lernte erkennen, wann die Charge „gut“ geworden war, ließ sich über die Zusammensetzung des Materials unterrichten und über die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten.

(Fortsetzung folgt)

Rindfleischhaschee. (Für vier Personen). Zutaten: 500 Gramm kalte Rindfleischreste, 10 Gramm Petersilie, zwei Zwiebeln, 30 Gramm Butter, 35 Gramm Mehl, Salz, ein Eigelb, 1 Liter Fleischbrühe aus 1 Kilo Fleischbrühwürstchen, 1 Teller Semmelkruken, 30 Gramm Butter, 2 Eßlöffel geriebener Käse (Nestlé zu verwenden). Zubereitung: Vom Rindfleisch müssen häutige und lehnige Stellen entfernt und das Fleisch dann mit der Petersilie und den Zwiebeln fein gehackt werden. Die Butter wird erhitzt und in ihr das Mehl gargehrt, worauf man das gehackte Fleisch und die Fleischbrühe zusetzt und alles kurz erhitzt. Nun buttert man eine Backschüssel aus, bestreut sie leicht mit Semmelkruken und füllt das Haschee hinein. Dann bestreut man die Oberfläche mit dem Rest der Semmelkruken, die man mit geriebenem Käse vermischt hat, und legt kleine Butterstücke dazwischen. Das Haschee muß kurz überbacken und wird in der Form aufgetragen.

Praktische Winke.

Das Trocknen der Gardinen will verstanden sein. Am besten hängt man sie über drei parallel gespannten Seilen. Sind die Gardinen völlig trocken, dann tauchen wir sie in eine dünne Lösung von Stärke, der etwas Ocker für eine gelbliche, Ultramarin für weiße Gardinen, und für sehr feine Gardinen einige Eßlöffel Glycerin zuzusetzen sind, um werden die Gardinen gleichmäßig zurechtgezogen und im erneuten Trocknen auf Rahmen gespannt. Wenn kein Rahmen vorhanden ist, kann man auch auf Teppiche legen. Der gereinigte Teppich wird mit sauberen, trockenen Bettuchern belegt, dann breitet man die nicht ganz abgetrockneten Gardinen darauf aus und steckt sie sorgsam straff. Auch das Rollen kann das Spannen erleichtern. Hierzu wird die Gardine zur Hälfte gefaltet, recht glatt und gerade auf das ebenfalls glatt und gerade gestrichene Rolltuch gelegt. Das Rolltuch darf allerdings nur leicht darüber gehen, sonst wird mit dem Bügeleisen ausgetrieben. W. H.

Zur Geschichte des letzten Kurmainzer Gesang- und Gebetbuches.

1782

Die demnächstige Neuauflage des Limburger Gesangbuches ist uns Veranlassung, einen Rückblick zu werfen auf die älteren politischen und religiösen Verhältnisse von F. d. s. und Umgegend vom Jahre 1270 bis 1803 gehörten Kurmainz und Hochheim politisch zu Kurmainz. Der Erzbischof, deutscher Reichskanzler war damit auch unser geistlicher Oberhirt. Es ist damit keineswegs anzunehmen, als ob durch dieses vor 1270 nicht der Fall gewesen wäre. Mit diesem ist eine Befreiung anderte sich nur die eigentliche Ortsherrschaft, die durch den Verkauf von den Grafen von Eppstein auf das Mainzer Domkapitel überging, so daß das letztere fernerhin das Recht hatte, die Gefälle der Gemeinde Flörsheim zu beanspruchen und vor dem Reichsgericht auszuüben. Es wird also auch vor dem Reichsgericht 1270 der Erzbischof von Mainz die geistliche Gewalt über Hochheim und Flörsheim ausgeübt haben, da diese sicher zu den ältesten Pfarreien Deutschlands gehörten, lagen sie doch in nächster Nähe des Wirkungskreises des hl. Bonifatius. Vorläufig geben uns die alten Urkunden kein genaues Bild. Im Jahre 1328 baute der Verweser des Bistums Mainz, Erzbischof Balduin von Trier, Flörsheim zu einer Festung aus. Hier wurden Mauern und Gräben errichtet. Die Kirche selbst wurde zu einem festen Bollwerk umgestaltet, das fast 200 Jahre nicht zu bestürmen war. Erzbischof Berthold von Mainz ließ 1487 das sog. Landwehr und die Warten anlegen, um die Dörfer Rastel, Hochheim und Flörsheim vor Ueberfällen zu schützen. War dieses Unternehmen auch im Interesse der gen. Gemeinden gelegen, so machten doch die Einwohner der Flörsheimer Schwierigkeiten und beschwerten sich beim Domkapitel über die vielen Frohnarbeiten bei dem Bau der Landwehr und der Warten. Das Domkapitel gibt den Beschwerden nach und erteilt ihnen am 31. März 1488 den Rat, die Frohnarbeiten zu verweigern. Wir sehen also hier eine Stellungnahme des Domkapitels gegen den Erzbischof in politischen Angelegenheiten. Landwehr und Warten wurden fertiggestellt. Hatte doch der Erzbischof als Landesherr eines großen Gebietes jedenfalls wichtigere Aufgaben mit seinen wie aus Vorhergehendem ersichtlichen Anordnungen, so das Domkapitel als Ortsherrschaft. Was wir heute die letzten Verordnungen der Mainzer Erzbischöfe, so finden wir in welcher Liebe und Sorgfalt man sich damals seitens der Verwaltung um das religiöse und weltliche Wohl der Untertanen bekümmerte. An die Nacht in Kirchen und Schulen, war man bis in kleinste Einzelheiten bemüht. Die Geistlichkeit, die Lehrer, Schullehrer, Schöffen und Kirchenjuranten wurden verantwortlich gemacht für Mißstände. Eingehende Berichte über Kirchen und Schulen über das Wohlergehen der Kinder und ihre Fortschritte mußten monatlich nach Mainz geschickt werden. Kurz gefaßt, es hat in der Landesverwaltung durch viele Jahrhunderte ein lebhaftes verwaltungsmäßiges Leben auf kirchlichem und politischem Gebiet geherrscht.

Wir wollen uns heute mit der Herausgabe des letzten Kurmainzer Gesang- und Gebetbuches beschäftigen. Im Jahre 1787 wurde nach jahrelanger Arbeit das „Neue christliche Gesang- und Gebetbuch für die Mainzer Diözese“ in die Welt veröffentlicht. Mit dieser Neuauflage hat man nun einen Weg beschritten, der im Volke teilweise auf großen Widerstand stieß. Nicht etwa wegen der Neuauflage des Buches selbst, sondern, wie wir es jetzt bei dem neuen Limburger Gesangbuch sehen, dringend nötig war, sondern wegen der Anordnung der Lieder und Gebete. War es bis dahin in der Mainzer Diözese üblich neben den lateinischen Gesängen solche mit deutschem Text zu gebrauchen, so hatte man in dem neuen Gesangbuch die uralten lateinischen Texte und Melodien ganz beseitigt und nur deutsche Uebersetzungen aufgenommen. Nicht ein einziges lateinisches Lied fand seinen Weg in das neue Buch und dieses erregte großen Argwohn und Widerwillen im Volke, worauf wir später noch zurückkommen.

Der Verfasser des „Neuen Mainzer Gesangbuches 1787“ war der Pfarrer Ernst Turin von St. Jakob zu Mainz. Er wirkte in seiner Pfarrei von 1772 bis 2. August 1810. Ein Zeitgenosse schildert ihn als einen überaus eifrigen Seelenhirt. Seine Würdigkeit und sein Mäßen um seine Pfarrei, seine Tätigkeit zur Verherrlichung des Gottesdienstes machten ihn überall beliebt. Zwecks eingehender Studien zur Verbesserung des Pfarrgottesdienstes machte er weite Reisen

durch Deutschland, Frankreich und ganz Italien. Zu dem Ende derselben verfaßte er das erwähnte Gesang- und Gebetbuch.

Am 13. August 1787 wurde daselbe durch den Generalvikar Josef Freiherr Schütz von Holzhausen approbiert und für die Mainzer Diözese vorgeschrieben.

Als Drucker und Verleger zeichnet die St. Rochus Hospitalbruderei durch J. Wirth in Mainz. Diese war für die damalige Zeit sehr gut eingerichtet. Der Verfasser gibt in einer langen Vorrede seine Absicht kund u. glaubt, daß das Buch ohne die geringsten Schwierigkeiten leicht einführbar sei. Zu den meisten Liedern seien die alten bekannten Melodien gewählt worden, nur einige seien neu hinzugekommen, die man nach und nach lernen könne. Die Hauptsache beim öffentlichen Gottesdienste sei, daß langsam, feierlich und mit dem gehörigen Anstand gesungen und gebetet werde. Lieber solle man weniger singen, als durch lautes Schreien den Gottesdienst verächtlich zu machen. In jeder Gemeinde sollte sich ein Chor bilden um die Gesänge tüchtig einzubüben und dadurch die allgemeine Harmonie zu erhalten. In Flörsheim bestand ein Kirchenchor schon seit Jahrhunderten, dessen Hauptaufgabe die Einübung der lateinischen Gesänge war. Wir finden in alten Kirchenrechnungen, daß die Chorsänger zu Fastnacht, Frohnleichnamsfest, verlobten Tag jedesmal bis zu 4 Viertel Wein zu je 16 Schoppen, zusammen also 64 Schoppen, gespendet erhielten. Wir erleben hieraus, daß der Flörsheimer Kirchenchor entweder sehr stark war oder daß die Sänger alle sehr gute Weinleser hatten.

In seiner Vorrede sagt der Verfasser weiter, daß man schreiende Kinder und Erwachsene, die einer Melodie nicht kundig seien und durch falsche Töne den Gesang stören, auf eine schädliche Art durch die Kirchenaufsicht zum Schreien bringen müsse. Die Orgel sei, wenn sie gut geschlagen würde, die Seele des Kirchengesanges. Ungeschickte Organisten verübten dagegen den Gottesdienst. Es sei oft besser ohne Orgel zu singen, als daß ein disharmonisches Getrüb die Ohren der Kirchenbesucher martore.

(Fortsetzung folgt.)

Bestellungen auf das
Neue Limburger Gesangbuch
das in Kürze erscheint, Ganzleinen, Rotschnitt 2.50 Rm. und bessere Ausführungen, nimmt entgegen
Buchhandlung Heinrich Dreisbach, Flörsheim.
Bestellungen in Hochheim:
Deffenheimerstraße 69, 1. Stock.

Aus der Umgegend

:: Biedenlopf. (Fabrikbrand.) Im Kreisort Battenberg entstand nachts in der Schuhleistersfabrik von G. L. Braun ein Brand, und zwar entstand das Feuer in einem Raum, in dem die Leisten geleimt und lackiert werden. Für etwa 1000 Mark fertige Ware wurde durch das Feuer vernichtet. Desgleichen wurden eine wertvolle Maschine und Borräte an Lack usw. ein Raub der Flammen. Die Ortsfeuerwehr und die Wehren der Nachbarorte konnten glücklicherweise ein weiteres Umsichgreifen des Brandes verhindern. Als Brandursache wird Selbstentzündung des leicht brennbaren Nitrolackes angenommen. Glücklicherweise leidet der Betrieb der Fabrik durch das Schicksal keine Unterbrechung.

:: Braubach. (Fertigstellung der Rheinuferstraße.) Der Ausbau der Rheinuferstraße ist wieder aufgenommen worden, nachdem die Kosten bewilligt wurden. Auch hier hat man mit den Arbeiten wieder begonnen und hofft die auszubauende Strecke von der ehemaligen Bahnhofsstraße bis zum Dautenstießer Eisenbahnübergang in ca. 6-8 Wochen fertiggestellt zu haben. Am schwierigsten gestalten sich die Sprengungen an der Felsenpartie am Fleckerhübel.

:: Montabaur. (Reit- und Springturnier.) Der Kur- und Verkehrsverein Montabaur beschloß in seiner Sitzung vom 15. Februar, als diesjährige Sommerveranstaltung am zweiten Pfingsttage ein großes Reit- und Springturnier zu veranstalten. Die Wahl des Tages ist durch die Reihenfolge der Turniere in Koblenz, Wiesbaden, Mannheim, Aachen und Köln bedingt, läßt aber auch eine Beteiligung der Reichswehr wie in den letzten Jahren erwarten.

:: Schwegen. (Vier Verletzte bei einem Motorradunfall.) In der Nähe von Reichenbach ereignete sich ein schwerer Motorradunfall, bei dem vier Personen zum Teil erhebliche Verletzungen davontrugen. Ein 23-jähriger Motorradfahrer aus Datterode befand sich mit seiner Braut auf der Fahrt nach Schwegen. Als er einem entgegenkommenden Auto ausweichen wollte, fuhr er zu weit auf die rechte Straßenseite, auf der sich im gleichen Augenblick drei Landjäger befanden. Zwei von ihnen wurden von dem Motorrad erfasst, wobei einer schwer verletzt wurde, während der andere leichtere Verletzungen davontrug. Der Motorradfahrer selbst hatte durch den Sturz einen schweren Schädelbruch erlitten. Er wurde in bewußtlosem Zustand in das Krankenhaus eingeliefert. Seine Braut kam mit leichteren Verletzungen davon.

:: Neu-Berich. (Explosion in einer Schusterwerkstatt.) Hier ereignete sich in der im Keller gelegenen Werkstatt des Schuhmachermeisters Siegel eine Explosion. Ein in der Werkstatt aufgestellter Ofen, in dem sich wahrscheinlich Gase angesammelt hatten, waren zur Entzündung gekommen, wodurch der Ofen mit gewaltiger Detonation in die Luft flog. Die in der Nähe des Ofens befindlichen Warenvorräte gingen Feuer und im Raum anwesender Kaufmann wurde durch die Stichflamme verletzt, während der Schuhmacher mit dem Schrecken davonkam. Der Feuerwehr gelang es, das Feuer, das auch auf einen Nebenraum übergegriffen hatte, zu löschen. Der Schaden — es verbrannten etwa 600 Paar Schuhe — wird auf etwa 10000 Mark geschätzt.

:: Gelnhausen. (Tagung der kurhessischen Landgemeinden.) Die kurhessischen Landgemeinden zwischem Kassel und Hanau werden am 20. 2. zum Kreisvertretertag der Abteilung Kurhessen des Preussischen Landgemeindetages und der Bezirksversammlung der Kreise Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern in Gelnhausen zusammenkommen. Der Syndikus des Verbandes Preussischer Landgemeinden, Steinberg-Berlin, wird über das Thema: „Die Landgemeinden unter dem Notverordnungsrecht“ referieren.

Seciferrin

Millioneufach bewährt bei
**Neurosität, Kopfschmerzen
Schlaflosigkeit**
10% Preisermäßigung
In Apotheken u. Drogerien

Depot in Hochheim: Amts Apotheke
Central Drogerie, Wenz

„Jetzt beginnt die Geisterstunde...“
:: Frankfurt a. M. Der Kriminalpolizei ist es jetzt gelungen, einer jugendlichen Diebesbande auf die Spur zu kommen, die es nur auf Fahrräder abgesehen hatte. Es handelt sich um acht Schüler der Frankfurter Schule, die sich zum Zwecke des Fahrraddiebstahls zusammengefunden hatten. Wenn von dem Anführer der Bande die Lösung ausgegeben wurde: „Jetzt beginnt die Geisterstunde“, so war das für die Mitglieder der jugendlichen Verbrecherbande das Zeichen dafür, daß jetzt versucht werden sollte, ein Rad zu stehlen. Man kam den Burschen dadurch auf die Spur, daß einer dabei erwischt wurde, als er ein fremdes Fahrrad sich aneignen wollte. Bei diesem Schüler und bei weiteren sieben Mitschülern wurden darauf Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei man acht gestohlene Räder zu Tage förderte. Die Burschen haben die gestohlenen Räder nicht verkauft, sondern sie nur zu Touren benutzt. Später wollten sie einen Fahrradclub gründen. Alle in Frage kommenden Eltern wollen von den Diebstählen nichts gewußt haben.

Die schwarze Fahne weht.
:: Gießen. Infolge eines Konfliktes zwischen den Pächtern von Fürstlich Braunsfeldschen Ländereien und der Fürstlich Braunsfeldschen Gutsverwaltung über die Höhe des Pachtpreises für das Ackerland ist in dem Kreisort Beiersheim die schwarze Fahne der Bauernmüt geklebt worden. Da die Pächterin die im Frühjahr 1930 erhöhten Pachtpreise trotz Verhandlungen bis jetzt nicht ermäßigte, haben die Pächter angesichts der schweren Notlage der Landwirtschaft beschlossen, das Pachteingangsamt in Hungen anzurufen und bis zu dessen Entscheidung die Pachtzahlung einzustellen. Als nun dieser Tage die fällige Pacht von Beamten der Fürstlichen Gutsverwaltung kassiert werden sollte, war vor dem Rathaus die schwarze Fahne aufgezogen und von 86 Pächtern erschien nur ein einziger, der eine kleine Zahlung leistete, während alle übrigen Pächter geschlossen dem Zahlungstermin fern blieben und zunächst die Entscheidung des Pachteingangsamtes abwarten wollen.

Der freiwillige Arbeitsdienst in Oberhessen.
:: Gießen. Wie das Arbeitsamt Gießen in seinem Arbeitsmarktbericht über den Monat Januar mitteilt, waren Ende Januar in Oberhessen im freiwilligen Arbeitsdienst 60 Personen beschäftigt. In dem Bericht wird hervorgehoben, daß für die nächsten Wochen eine bedeutende Zunahme von Beschäftigungsmöglichkeiten im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes zu verzeichnen sein werde, da bei den hierfür vorgesehenen Arbeiten rund 500 Personen beschäftigt werden könnten.

:: Darmstadt. (Zuchthaus für den Mörder von Elsbach.) Das Schwurgericht Darmstadt verurteilte den Dienstmann Hans Draudt, der am 6. November v. J. seinen Mitstreiter auf der Straße in der Nähe von Elsbach i. D. mit einem Eisenrohr todschlugen hatte, zu fünf Jahren Zuchthaus unter Verlegung mildender Umstände. Der Staatsanwalt hatte die Todesstrafe beantragt. Der Erschlagene war ein Nebenbuhler des Draudt bei einem Mädchen und der Angeklagte wollte, wie er vor Gericht auslegte, seinem Nebenbuhler nur eins auswichen.

:: Melsungen. (Zum Bierstreit bereit.) Der Odenwälder Gastwirte-Verband beschäftigte sich mit der Frage der Bierpreissenkung und beschloß nach längerer Aussprache, die Beschlüsse des Reichsverbandes des deutschen Gastwirts-gewerbes abzuwarten und, falls dieser zum Bierstreit auffordern würde, diesen überall durchzuführen.

:: Trebur. (Im Eis eingebrochen und ertrunken.) Ein Kind des Arbeiters Jakob Schweizer von hier war mit mehreren Buben, darunter auch seinem Bruder auf das Eis des Schwarzbaches gegangen. Das Eis, das jedoch schon an manchen Stellen sehr dünn war, trug das Kind, das an eine solche Stelle geraten war, nicht, und es brach ein und ertrank, bevor man Hilfe bringen konnte. Am Abend konnte man erst die Leiche bergen. Die Familie trifft der Verlust umso schwerer, da vor einigen Jahren ihnen ein Mädchen in einer Tauchgrube ertrank.

:: Seilsheim, Rhnh. (Scharlach und Masern.) Unter den Kindern des hiesigen Ortes ist Masern und Scharlach derart verbreitet, daß die Gemeindefeinderschule geschlossen werden mußte.

Die Regierungsbildung in Frankreich.

Painleve ist optimistisch.
Paris, 20. Februar.
Der mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragte frühere Kriegsminister Painleve hat am Freitag dem Präsidenten der Republik über den Stand seiner Kabinettsbildungsoverhandlungen berichtet.
Beim Verlassen des Schlosses erklärte er Journalisten, es habe begründete Hoffnung, ein Kabinett im Laufe des heutigen Freitag zustande zu bringen. Ueber die Verteilung der Ämter sei noch nicht entschieden, doch habe er sich die Mitarbeit Paul Boncourts gesichert.
Painleve ist für die Weltpolitik kein unbekannter Mann. Als Abgeordneter gehörte er der republikanisch-sozialen Gruppe an, einer kleinen von ihm geführten Fraktion der bürgerlichen Linken, deren eingetragenes Mitglied auch der frühere Außenminister Briand ist. Im Jahre 1925 war Painleve bereits zweimal Ministerpräsident, davor und später mehrere Jahre in dem Kabinett Herriot und dem Konzentrationsskabinett Poincaré Kriegsminister.

Um das Deutsche Turnfest 1933.

Gerade in der letzten Zeit tauchen hier und da immer wieder Gerüchte auf, denen zufolge die Abhaltung des Deutschen Turnfestes im Sommer 1933 in Stuttgart in Frage gestellt sein soll. Dies trifft aber nicht zu. In einer in Stuttgart abgehaltenen Sitzung des Presse- und Werbeausschusses für das Deutsche Turnfest machte der Presswart des 11. Turnfestes Schwaben der D.L. Schöberl klare Ausführungen über die Abhaltung des Deutschen Turnfestes im nächsten Jahre und dementierte mit aller Entschiedenheit die oben erwähnten Mutmaßungen. Vielmehr soll in aller nächster Zeit mit der Werbung für diese in den ganzen Welt interessante Riesveranstaltung der Deutschen Turnerschaft sowohl im In- als auch im Ausland begonnen werden. Daß der Zeitpunkt für eine solche Werbestätigkeit für gekommen bezeichnet werden muß, geht allein aus der Tatsache hervor, daß sich heute schon Vereine und Gesellschaften des In- und Auslandes mit dem Wunsche um Überlegung von Werbematerial, wie Plakataufträge, Dispositionen, Filme und vor allem Bilder des Cannstatter Wasens und der Kampfstätte selbst an das Nachrichtenamt der Stadt Stuttgart gewandt haben. Ähnliche Anfragen und Wünsche ergingen bereits auch an den Verein für Fremdenverkehr, ein schlagendes Beweis dafür, welch starkes Interesse namentlich die Auslandsdeutschen dem Deutschen Turnfest, das diesmal in der Landeshauptstadt Württembergs zur Durchführung gelangt, entgegenbringen.

Und das ist eine mehr als freudige Feststellung. Es ist deshalb in diesem Zusammenhang sehr zu begrüßen, daß im Hauptfestauschuss der Plan, den beim Deutschen Turnfest vertretenen und teilnehmenden Auslandsdeutschen eine besondere Ehrung zuteil werden zu lassen, einen festen Umriß angenommen hat und seine Verwirklichung lediglich eine organisatorische Frage ist. Aber auch schon vorher soll die Begeisterung für das Deutsche Turnfest im Ausland durch Vorträge und vielleicht auch durch Lichtbildvorführungen gesteigert werden. Nichtsdestoweniger macht sich natürlich auch innerhalb der deutschen Grenzen trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse gerade für das 15. Deutsche Turnfest außerordentliches Interesse bemerkbar und man hört in dieser Richtung, daß viele Vereine schon seit langer Zeit sogenannte Reiseparketten angelegt haben, ja, daß solche Reisen schon in manchen Vereinen abgeschlossen sind und von diesen nach Belieben die Reise nach Stuttgart angetreten werden könnte.

Wissen Sie das?

Die Redensart „das Tischchen zwischen uns ist entzwei geschnitten“ rührt von einer symbolischen Handlung her, die im Mittelalter üblich war; hatte ein Ritter die Standesehre verkehrt, so wurde durch einen Herold bei der Tafel an seinem Platze das Tischchen durchgeschnitten, sowie sein Teller und sein Brot umgekehrt.

Wetterbericht.

Von Nordskandinavien aus ist eine große Zyklone bis nach Norddeutschland vorgedrungen und hat Milderung des Frostes und etwas Bewölkung gebracht. Es ist möglich, daß Teile dieser Wolkendecke auch Süddeutschland erreichen werden, doch wird mit einem Wetterumschlag noch nicht zu rechnen sein.

Letzte Nachrichten.

Selbstmordversuch im Wehlarer Bürgermeistersprozess.

Wehlar, 20. Febr. Unter großem Andrang des Publikums nahm vor dem erweiterten Schöffengericht der sogen. Wehlarer Bürgermeistersprozess seinen Anfang. Der Angeklagte Bauinspektor Hepp unternahm plötzlich im Gerichtssaal einen Vergiftungsversuch und mußte ins Krankenhaus übergeführt werden, wo er für verhandlungsunfähig erklärt wurde. In dem Prozess soll die Mißwirtschaft des inzwischen durch Selbstmord geendeten Oberbürgermeisters Dr. Kühn, die die Stadt Wehlar mehr als zwei Millionen Mark kostete, am Hart werden.

Beilegung des Königs von Sachsen.

Dresden, 20. Febr. König Friedrich August wird am Dienstag, 23. Februar mit allen militärischen Ehren, die ihm als Generalfeldmarschall des alten Heeres zustehen, beigesetzt werden. Sämtliche Truppenteile der Reichswehr werden durch Abordnungen vertreten sein. Der Ministerpräsident hat angeordnet, daß am Tage der Beilegung die sächsischen Staatsdienstgebäude, die Staatsschulen und die im wesentlichen aus Staatsmitteln unterhaltenen Stiftungsgebäude Halbmask zu beflaggen sind.

Danksagung

Für die uns anlässlich unserer Silbernen Hochzeit erwiesenen Aufmerksamkeit, sowie für die Blumen und Geschenke, sagen wir allen Verwandten, Bekannten, der werten Nachbarschaft unseren

herzlichsten Dank!

Besonderen Dank dem Gesangsverein Harmonie und den Jahresklassen 1879 und 80.

Nikolaus Treber und Frau

Hochheim a. M., Neudorfstraße

Eisenbahn-Verein Flörsheim (M) u. Umgebung

Einladung!

Sonntag, den 21. Februar 1932, nachm. 1 Uhr findet im Gasthaus „Zum Bahnhof“ (S. Messerschmitt) die diesjährige

General-Vertammlung

statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Der Vorstand.

250 000 Mark Zollgebühren hinterzogen.

Schneidemühl, 20. Febr. Der in Zusammenhang mit dem großen Grenzschmuggel im Kreise Flatow vorläufig seines Postens enthobene Zollamtsverwalter in Preußen wurde wieder in sein Amt eingeseht, nachdem die Untersuchung jetzt ergeben hat, daß der Beamte unschuldig war. Es sind lediglich einige Beamte von dem Großbutterhändler Berndt übers Ohr gehauen worden. Dienstliche Verfehlungen kommen nicht in Frage. Soweit man bis jetzt feststellen kann, beträgt die hinterzogene Zollsumme etwa 250 000 Mark.

Französisches Flugzeug abgestürzt. — Zwei Tote.

Strasbourg, 20. Febr. Ueber dem Flugplatz von Niederstein in Lothringen kreiste ein Kampfflugzeug vom 38. Jagdfliegerregiment. Infolge einer Motorpanne kam das Flugzeug ins Gleiten und stürzte ab. Der eine der Flieger wurde mit dem Fallschirm abgeprungen; doch öffnete sich dieser nicht und der Flieger schlug mit voller Wucht auf den Deckel eines Hochofens auf, wobei er buchstäblich entzwei geschnitten wurde und verbrannte. Der zweite Flieger stürzte mit dem Flugzeug auf eine Baracke und konnte nur als verflümmelte Leiche unter den Trümmern hervorgezogen werden.

Die Abrüstungskonferenz.

Vertagung auf einige Wochen.

Genf, 20. Februar.

Das Präsidium der Abrüstungskonferenz beabsichtigt, im Laufe der nächsten Woche nach dem Abschluß der Hauptausprache zunächst den politischen „Konferenzauschuss“ zusammenzutreten zu lassen, dem die Führer aller Abordnungen angehören, um zunächst zu den vorliegenden zahlreichen Vorschlägen der einzelnen Regierungen Stellung zu nehmen.

Das Präsidium wird dann eine Tabelle veröffentlichen, in der die Abrüstungsvorschläge der einzelnen Regierungen einander gegenübergestellt werden, sodas damit eine Übersicht über die grundsätzlichen politischen Gegensätze, besonders zwischen den Großmächten, in den Hauptfragen der Abrüstung möglich sein wird. Man nimmt an, daß die Konferenz um den 20. März herum auf einige Wochen vertagt werden wird.

Vertreter der amerikanischen Filmgesellschaft, die den viel umstrittenen Film „Im Westen nichts Neues“ hergestellt hatte, versuchten den Präsidenten der Abrüstungskonferenz zu bewegen, das Protektorat einer Sondervorführung dieses Films in Genf zu übernehmen. Da sie jedoch auf allgemeinen Widerstand stießen, wurde der Antrag abgelehnt.

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim

Betr. Fleischverbilligung für Hilfsbedürftige

Die Reichsregierung hat sich entschlossen im Rahmen der Winterhilfsmassnahmen nochmals Bezugsscheine für verbilligtes Fleisch auszugeben, die an die gleichen Bezugsberechtigten wie bisher (Arbeitslosen und Krisenunterstützungsempfänger, Klein- und Sozialrentner, Zufahrteneempfänger und Empfänger von öffentl. Fürsorgeunterstützung, Wohlfahrtsverbände) ausgegeben werden.

Ausgabetermin für die Bezugsscheine ist Dienstag, den 23. Februar 1932. Gleichzeitig können an diesem Tage auch an die Empfangsberechtigten, soweit sie die Scheine noch nicht abgeholt haben, Rohleiverbilligungsscheine für Monat Februar abgegeben werden.

Die Regierungen bzw. Annahmestellen der Fleischverbilligungsscheine werden gebeten, die eingelösten Abschnitte gesammelt am 20. März 1932 mit der Abrechnung vorzulegen.

Hochheim am Main, den 19. Februar 1932.

Der Magistrat: Seydoff.

Für die Bullenstation werden 30 bis 40 Zentner Düngung benötigt. Angebote sind bis zum 23. ds. Mo. auf Zimmer 8 des Rathauses abzugeben.

Hochheim a. M., den 20. Februar 1932.

Der Magistrat: Schloffer

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst

2. Fastensonntag, den 21. Februar 1932.

Eingang der hl. Messe: Reminiscere des heil. Gedächtnisses, Herr, deiner Erbarmungen und deiner Gnaden; die vom Anfange her sind, damit unsre Feinde niemals über uns herrschen.

Naturreiner Hochheimer Wein

über die Strasse verkauft

Jean Phil. Enders Ww., Sternengasse 4

Für Erstkommunikanten

empfehle ich:

Kerzenkränze mit Schleifen, Kopfkranzchen, Kerzenkränze, Ankerstränzen, Rosenkränze u. Kommunion-Andenken. Die neuen Gesangbücher erscheinen Anfangs März

Josef Treber, Küster

Lungenverschleimung

hartnäckigen Husten, Luftröhrenkatarrh, Keuchhusten, Bronchialkatarrh, Asthma usw. beugt und lindert selbst in veralteten Fällen der schleimlösende Dehlmeyer's Brust- und Lungencreme. Preis 1.15 Mk. Zu haben in den Apotheken, bestimmt Amtsapothek, Hochheim

Evangelium: Verkündung Jesu auf dem Berge
7 Uhr Frühmesse und hl. Osterkommunion der Jung
8.30 Uhr Kindergottesdienst und Generalkommunion
Schlusse Salzwiese, 10 Uhr Hochamt, 5 Uhr
predigt und sakramentalische Bruderschaftsbande
gang, 8 Uhr Generalversammlung des Arbeiter
Bertrags: 6.30 Uhr 1. hl. Messe, 7.15 Uhr Schul
Dienstag und Freitag Abend 8 Uhr Fastenandacht
Donnerstag Abend 8—10 Uhr Versammlung des
vereins.

Evangelischer Gottesdienst.

Freitag, den 21. Februar 1932, (Reminiscere)
vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst.
vormittags 11 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch, abend 8 Uhr Passionsgottesdienst.
Mittwoch, abend 9 Uhr Übungsstunde des Kirchen
Donnerstag abend 8 Uhr: Jungmädchenabend.
Samstag abend 8 Uhr Übungsstunde des Posaunen

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern:
Wettermeldung, anschließend Morgengymnastik 1; 6.45
gymnastik 11; 7.15 Wetterbericht, anschließend
7.55 Wasserstandsmeldungen; 12 Zeitangabe, Witterungs-
meldungen; 12.05 Konzert; 12.40 Nachrichten, Wetter;
Rauener Zeitzeichen; 13.05 Mittagskonzert; 13.50 Nach-
14 Werbelkonzert; 14.45 Giechener Wetterbericht; 15.05
Wirtschaftsmeldungen; 16.55 Nachrichten; 17 Nachmit-
konzert; 18.30 Wirtschaftsmeldungen; 19.30 Nachrichten.

Sonntag, 21. Februar: 7 Hamburger Hafenkonzert;
Katholische Morgenfeier; 9.15 Stunde des Chorgesangs;
„Religion und Gemeindefest“, Gespräch; 10.45 Vortrag
Professor Arnold Schönberg; 12 Volkstrauertag; 13
14 Jahnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wies-
14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendliche; 16 Mitt-
sche Musik; 17.30 Geistliche Gesänge aus dem Elsass; 18
fallenen-Gedenksfeier; 19.20 Sportnachrichten; 19.30 Altes
sche Sendung; 21 „Der Mann, den sein Gewissen“
Schauspiel; 22.25 Nachrichten.

Montag, 22. Februar: 18.40 „Eheberatung“, Ge-
19 „Rundfunk“, Vortrag; 19.35 „Kriminalroman“, Be-
der; 20.05 Konzert; 21.45 „Sturm auf Poljana“, Spiel;
22.45 Nachrichten.

Dienstag, 23. Februar: 15.20 Hausfrauen-Nach-
18.40 „Winterurlaub und Blumentreiberei“, Vortrag;
Vortrag: „Kongresse und Kartelle“; 19.35 Musik-
Tosca“; 22 Tägliche Begegnungen; 22.30 Nachrichten
Tanzmusik.

Mittwoch, 24. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Ju-
künde; 18.40 Vortrag; 19.05 Rechenschaft; 19.35 Musik-
Grundbegriffe; 20.05 Operetten-Kompositionen; 21 Eine W-
stunde April; 21.15 „Goethe“; 21.35 Konzert; 22.40
Nachrichten.

Donnerstag, 25. Februar: 15.30 Jugendstunde;
Zeitfragen; 19.05 „George Washington“, Vortrag;
„Gandhi“, Vortrag; 20.05 Nobelpreisträger; 20.30
und Damm“; 22.30 Nachrichten; 22.50 Unterhaltungsgel-

Freitag, 26. Februar: 18.40 Vortragsvortrag; 19.05
Nachrichten; 19.15 Unterhaltungskonzert; 20.15 „Der St-
21.45 Biokommunik; 22.25 Nachrichten; 22.40 Tanzmusik.

Samstag, 27. Februar: 10.20 Schulfunk; 15.15 Ju-
gendstunde; 16.20 Nachmittagskonzert; 18.40 „Der St-
m März und April“, Vortrag; 19 Gandhi-Reliquien;
Dichtergalerie; 20.05 Bunter Abend; 23 Tanzmusik.

Sparen muß man jeden Heller.



Du tuft's haft Du Union im Keller

Baumstück

im Sand, halber Morgen
preiswert zu verkaufen.
Anfragen an die Geschäfts-
stelle Massenheimerstr. 25

Jauchepumpe

gut erhalten zu verkaufen.
Massenheimerstrasse 18.

Harmonium

fast neu, preiswert zu
zu verkaufen.
Frau Stel, Weiherstraße 38
Zirkel 600 Zentner

Dickwurz

zu verkaufen. S. Siegfried,
Bauerngasse 2

1. Hypothek

in Höhe von 2 bis
RM. sofort oder
gekauft. Offerten
A. B. 50 an den

Pumpe

Selt 1850
für Hand- und Kraft-
sind bedeutend
billiger gewor-

Fragen Sie sofort an
Markheimer Pumpen-Fab-
Math. Westerberger, Main-
gg. Westerberger 3. Mark-
Hauptstr. 14. Tel. Amt Hof-
Anfrage nimmt entgegen

Emil Christ, Kohlhan-
Hochheim am Main

Der Sonntag

des Neuen Hochheimer Stadtanzeiger

Nummer 7

Samstag, den 26. Februar 1932

9. Jahrgang

Denken Sie
einmal darüber
nach...!

Wie verhält sich der Mensch
im Augenblick der Gefahr?

Von Dietrich Buchenberg

Für unsere frühesten Vorfahren waren beispielsweise Löwe und Tiger der bedeutendste und gefährlichste Feind. In unserem Jahrhundert ist an die Stelle des Tigers und Löwen das Auto getreten. Beobachten wir uns einmal selbst, wenn wir die Straße überqueren und plötzlich in fäulender Fahrt ein Auto naht. Im Bruchteil einer Zehntel-Sekunde werden wir unseren Gang hemmen, und der schon zum Schreiten erhobene Fuß wird in spitzem Winkel auf die Erde gestellt. Eine Maßnahme, die wir noch weit häufiger in der Natur beobachten können. Wenn beispielsweise der Fuchs oder Hund eine plötzliche Gefahr bemerkt, stellt er eines seiner Vorderbeine im Winkel auf. Eine augenscheinliche Reaktion seines eigens dazu geschaffenen Instinktes, der sich dem ganzen Körper befiehlt, abzuwarten.

Auch hier herrscht keine Ueberlegung. Der ganze Körper wird mit einem plötzlichen Ruck zum Stillstand gezwungen und nur durch den Instinkt erfolgt die bremsende Bewegung des Fußes. Wenn Sie schon einmal Gelegenheit fanden, einer Feuersbrunst beizuwohnen, wird Ihnen vielleicht schon aufgefallen sein, wie unverständlich sich manche Menschen, die aus den brennenden Wohnungen flüchteten, benahmen. Da war oft schon das ganze Gebäude ein Raub der Flammen und jeder Versuch, etwas vom Hausrat zu retten, schien offensichtlich zwecklos. Plötzlich jedoch lief eine Frau schreiend in das Gebäude zurück, erschien lichterloh brennend einige Sekunden später wieder auf der Straße und hielt ein altes Bügellein in der Hand! Sie mußte eben unbedingt, koste es, was es wolle, etwas „retten“!

Von einem anderen seltsamen Vorgang berichtet der ehemalige Sportflieger Joachim de Haas. Er wurde, als er mit einem Gewand Jagdflugzeuge vor Ipern aufstieg, von einem französischen Bombenleger in Brand geschossen. „Ich beobachtete“, so erzählte mir de Haas, „daß im selben Augenblick, in dem mein Apparat brannte, und die Gardunen geissen waren, eine merkwürdige Zerteilung meiner Persönlichkeit eintrat. Mein erstes Ich ließ in unheimlicher Schnelligkeit noch einmal mein ganzes bisheriges Leben vor meinem geistigen Auge abrollen. Ich sah plötzlich Bilder vor mir, die schon längst ins Unter-



Originalsteinzeichnung von Käthe Kollwitz

Volkstrauertag

Mutter, es kommt nicht nach
Haus
den du geboren —
Frau, von allen
Männern ist deiner gefallen —

Kinder — ihr habt euren
Vater verloren!
Eine große Mutter
ist unser Land

Heldentod
hat eine sanfte Hand.

Kinder —
werdet wie er,
macht ihm nicht Schand!

Walter Heymann, gef. am 8. Januar 1915

bewußtsein gesunken waren. Das andere Ich jedoch überlegte noch während dieser Vorgänge, was ich tun müsse, um mich zu retten. Noch während sich Bild für Bild meiner fernsten Jugendzeit vor mir abrollte, griff ich schon zum Haltegurt und richtete mich mühselig auf. Im nächsten Bruchteil einer Sekunde stürzte ich mich kopfüber in die gähnende Tiefe, nach hunderten Metern Fall öffnete sich knallend der Fallschirm: diesmal war es noch gut gegangen.

Der Kamerad

Ein paar Jahre nach Schluß des Krieges war ich noch ein kleiner Junge, der in die Schule ging und im Chor Sopran sang. Was sangen wir das ganze Jahr? Meist waren es wohl Chöre, wie alle Schulkinder sie singen. Einmal im Jahr aber kam ein kleines schwarzes Hestchen zum Vorschein, einmal wurden andere Chorstimmen verteilt. Und dann wußten wir — wir hatten uns auf eine Trauerfeier vorzubereiten.

Da gab es mancherlei besondere Lieder, die wir lernen mußten. Wir sangen sie frisch herunter, mit unseren unbekümmerten Stimmen. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß sie in unserem Munde sehr

feierlich geklungen haben. Unter diesen Gesängen war auch einer, der hieß — ja, ich kann mich nicht mehr ganz erinnern, ich glaube, er hieß so ähnlich wie „Rosen“. Es war eigentlich ein Lied, wie andere auch. Es handelte von Rosen auf den Gräbern der Lieben — vielleicht war es ein bißchen befehlender als unser sonstiges Repertoire. Denn da kam eine dritte Strophe darin vor, die hieß so: „Tief im zitternden Herzen — wohnt die innere Kraft — die aus Gräbern uns Rosen — Freude aus Schmerzen schafft.“ Ich glaube, so hieß sie.

Aber warum ich das ganze erzähle — auf einer Gesangsprobe hielt Herr Mehner, unser Lehrer, auf einmal inne und fragte uns eine höchst verwirrende Sache. Er fragte nämlich, welches wohl diese innere Kraft sei, die Freude aus Schmerzen schaffen könne — diese Kraft, die im Herzen „wohne“. Ja, hatten wir alle denn darüber nachgedacht? Nicht im mindesten! Wir hatten lustig draußlos gesungen — was wir da sangen, das wußten wir nicht, wir verließen uns darauf, daß es wohl stimmen werde. Aber jetzt?

Nach einer ratlosen Pause gingen mehrere Finger in die Höhe. Otto sagte zuversichtlich: „Na, die Erinnerung.“ Paul sagte: „Das Mitleid.“ Wir gaben alle eine

andere Antwort. Aber Herr Mehner schüttelte nur seinen Kopf. Wußte er es denn besser? Wir versuchten es weiter. Die Trauer vielleicht? Die Sehnsucht? Der Glaube? Mit einem Male kam aus einer Ecke eine Stimme, wir wußten nicht, wer es gesagt hatte — doch, war es nicht der kleine Karl gewesen, den wir so oft und so gern genest hatten? Er sah da und sagte ganz einfach: „Die Liebe, Herr Mehner.“ Wir lachten etwas. Dann waren wir plötzlich alle still. Und Herr Mehner sagte: „Herrschaften, ihr habt ja keine Ahnung. Aber“ — er zögerte — „ich glaube, was der Karl da gesagt hat, das kommt der Sache noch am nächsten.“ Was sollten wir nun darauf sagen? Wir waren doch sonst nicht so leicht um eine Antwort verlegen? Aber wir schwiegen.

Als der Volkstrauertag dann gekommen war, da sangen wir dieses Lied. Der kleine Karl stand unter uns — wir hatten so etwas wie Respekt vor ihm bekommen, mit einem Male. Aber wir ließen es uns natürlich nicht merken. Wir versuchten weiter, ihn zu veräppeln. Aber, was wir da so machten, das war ein bißchen schwächlich und ohne Ueberzeugung.

Ein halbes Jahr später fehlte der kleine Karl während ein paar Tagen in der Schule. Er hatte

wohl einen Schnupfen oder die Grippe, wie wir sie alle einmal erwischt hatten. Wir fragten nicht viel danach. Aber eines Morgens fing der Unterricht verspätet an. Eine Viertelstunde, nachdem es geschellt hatte, kam unser Klassenlehrer in die Klasse. Er sah so ernst aus. Hatte jemand was ausgeessen? Er schaute nur ganz flüchtig auf die Bänke — schaute er nicht auch auf den kleinen Plag, den Karl seit ein paar Tagen leer gelassen hatte? Dann sagte er — und seine Stimme war anders, als wir sie sonst an ihm kannten — „Jungens, der kleine Karl ist gestern Abend gestorben.“

Wir sahen uns an. Was hatte er gesagt? Gestorben? In unserem Alter stirbt man doch nicht? Nein! Das ist doch nicht wahr! Da war das Tintenfaß, das dem kleinen Karl gehörte. Da waren die winzigen Zeichnungen und Schmierereien auf seiner Bank. Neben dem Tintenfaß, neben den Zeichnungen lag der Junge, der mit Karl immer den gleichen Schulweg hatte. Der lag zu Boden. Er war ganz weiß im Gesicht geworden.

Die dritte Stunde am Tage fiel aus. Es sollten alle Klassen in die Aula kommen. Vorher gab es noch eine kurze Gesangsprobe. Herr Mehner stand schon da, als wir gemeinsam in den Gefangenschaft geführt wurden. Er hatte das schwarze Hestchen in der Hand. Als er darin blätterte, schien es uns, als lächelte er einen Moment ganz flüchtig. Die Stimmen, die er uns darauf verteilte, waren die Stimmen des Liedes, das so ähnlich heißt wie „Rosen“.

Wir sangen es durch. Kam es wirklich — daß unser Klassenchor anders klang als sonst? Die zweite Strophe war zu Ende. Die dritte begann: „Tief im zitternden Herzen...“ Was war denn nur? Das war doch ein ganz dummes Lied, so wie tausend andere. Aber die Rehe war uns so eng. Ganz zögernd sangen wir nur. Und auf einmal — wir brachen ab. Denn da lag der Junge, der mit Karl den gleichen Weg hatte. Er war auf seine Bank gefallen. Er hielt seinen Kopf in den Armen, Strähnen seines Haars darüber. Unbändiges Schluchzen erschütterte seinen ganzen kleinen Körper. Herr Mehner war schnell bei ihm, nahm ihn bei der Hand, führte ihn heraus. Er blieb fünf Minuten fort. Während dieser Zeit sprachen wir alle kein Wort. Wir standen so schweigend da, daß wir sogar vergaßen, uns wieder hinzulegen. Dann holte der Direktor und unser Ordinarius uns in die Aula.

Dort sangen wir das Lied noch ein letztes Mal. Wir hatten alle gehofft, es würde uns geschenkt werden — oder wir würden ein anderes singen. Aber wir mußten es noch einmal singen. Und in diesem Augenblick, glaube ich, verstanden die Meisten von uns, was mit dieser seltsamen dritten Strophe gemeint war. H a n s.



Bismarck und Weiss

Ein Traum von Macht. Roman von Karl Wickerhauser.

(Übersetzung durch Presse-Verlag Dr. R. Damme, Berlin SW 68)

Inhalt der bisher erschienenen Kapitel:

Kurt Niemann, ein kleiner Bankangestellter, erhält eines Morgens mit der Post von einem unbekannten Absender einen Pack Zeitungspapier. Da er an diesem Morgen wieder einmal verschlafen hat, wird er von seinem Chef, Herrn Wernheimer, frustriert entlassen. Er prüft die ihm zugewandten Zeitungen und findet alle Nummern bis zum Ende des kommenden Juni. Er weiß nunmehr alle Einzelheiten der bis dahin in der Welt eintretenden Ereignisse, ein Wissen, das ihm Millionenvermögen einbringen kann. Durch Wetten, Lotteriespielen und Spekulationen wächst sein Vermögen ins Ungemessene, da er durch die Zeitung fast ausnahmslos richtige Tipps hat. Niemann gründet ein eigenes Bankgeschäft und stellt seinem Freund Kiesel und seinen Vetter Overhoff ein. Kiesel führt für Niemann die verschiedensten Aufträge aus, die zur Vermehrung des Niemannschen Vermögens dienen sollen. Niemann kauft sich eine eigene Villa und hält dort einen feierlichen Einzug. Er tätigt enorme Börsenabschlüsse und setzt die Geschäftswelt der ganzen Welt in Erstaunen. Trotzdem ihm alle Genüsse offenstehen, ist er ein vereinsamter Mensch. Da fällt ihm ein unbekanntes Mädchen ein, die ihm zehn Mark gab, als er als Stützlingslotter auf der Straße bettelte. Er nimmt sich vor, dieses Mädchen ausfindig zu machen und setzt sich zu diesem Zwecke mit einem Detektivbüro in Verbindung. Overhoff findet auf dem Schreibtisch von Niemann ein Notizblatt, aus dessen Aufzeichnungen er nur entnehmen kann, daß Niemann in irgendeinem geheimnisvollen Zusammenhang mit dem Zeitungsverlag des „Beobachters“ steht. Auf einer Abendgesellschaft bei Wernheimer, mit dem Niemann gemeinsam Geschäfte tätigt, lernt er die Unbekannte kennen. Es ist die Filmdiva Dolina. Sie gesteht sich einander ihre Liebe und genießen ihr Glück vor aller Welt verborgen. Niemann beschließt, die Kontinental-Filmgesellschaft, bei der seine Freundin filmt, sowie die Berliner Verlags-A.G., die den „Beobachter“ herausgibt, um jeden Preis in seine Hände zu bringen. Hier stößt er zum ersten Male auf energischen Widerstand. Es gelingt ihm nicht, die Aktien des Zeitungsvernehmens aufzukaufen, und wegen Erwerbungs der Filmgesellschaft überwirft er sich sogar mit Dolina und fast sogar den Gedanken, sie umzubringen. Er kann dies an einem bestimmten Tage ohne Gefahr der Entdeckung tun, da er aus dem „Beobachter“ die Voraussage einer Schiffskatastrophe entnimmt, bei der viele der Verunglückten unbekannt bleiben werden.

(11. Fortsetzung.)

Als Niemann schon in der Tür stand und gehen wollte, wandte er sich nochmals zu Margaret Dolina zurück: „Hast du heute das Schönste vergessen! Du hast morgen den ganzen Tag Zeit, nehme ich an. Bankfeiertag — da wird doch nicht geklingelt.“

Margaret schüttelte sehr energisch den Kopf. „Das trifft sich ausgezeichnet. Ich bin nämlich auch frei. Wollen mal 'ne große Sache unternehmen. Wenn bloß das herrliche Wetter anhält.“

„Bis morgen haben wir nichts zu befürchten“, erklärte Margaret. „Was meinst du denn zu einer Wannsee- und Havel-tour? Da bist du gleich dabei, das dachte ich mir. Aber wir wollen nicht auf unsern Motorboot mit irgendwelchen Bekannten fahren. Und auch nicht auf Wernheimers Segelyacht, auf die er uns schon so oft eingeladen hat. Du ahnst nicht, wie mir der gesellschaftliche Alimbin zum Hals heraushängt. Ich habe einen andern Plan. Du mal ein ins Bagnögen, mitten ein ins Volk! Auf zur Rundfahrt Wannsee und Havel bis hinunter nach Spandau! Und zwar mittels eines der noch immer existierenden Vergnügungsdampfer, der vorläufigstlängsten Klapperstiefen.“

Margaret war Feuer und Flamme für Niemanns Vorschlag. Sie tanzte einen kunstgerechten Foxtrott der Herzenstrennung.

„Wir fahren morgen auf einer randallierenden Kasse-maschine. Wir zwei allein, ganz inognito, und keiner wird uns erkennen.“ Mit einem verstärkten Hurragegeschrei setzte sie hinzu: „Mein Sportkostüm — das neue Sportkostüm muß mir noch heute geliefert werden! Ich hätte es schon gestern bekommen sollen, aber wenn es heute nicht kommt, gib's was. Ich werde sofort anrufen.“

„Was Neues?“ sagte Niemann nachdenklich. „Aber wozu denn? Schade um das Kleid!“

„Wieso schade darum?“ meinte Margaret Dolina be-leidigt. „Was willst du damit sagen?“

Niemann lachte und entgegnete rasch: „Verzeih' meine Gedankenlosigkeit. Mir ist vermutlich der kohl-schwarze Rauch deiner Röhre eingefallen. Aber das schadet ja weiter nichts. Bleib es nur an, das neue Kostüm! Und, indem er auf die Uhr sah: „Da stehe ich nun, und über meinem Gewaschel vergeht die Zeit. Auf Wiedersehen nachher. Ich hole dich ab.“

Am nächsten Morgen, als sie beide schon im Auto saßen, und Margaret Dolina vielleicht dem Tod entgegen-luhr, war ihr Kurs noch immer den beständigsten Schwankungen zwischen Hoch- und Tiefstand, Sein oder Nichtsein unterworfen.

Wie der Wagen aus der Hardenbergstraße aufs Antebinaustam und in die Bismarckstraße einbog, wie sich Margaret in 'r sanften Kurve jählich an Niemann schmiegte, nein, es lag kein äußerer Grund hierfür vor, es war nicht etwa wegen einer scharfen Schwankung, sondern einfach als ein Liebesbeweis: beim Charlottenburger Antebinaustam der Spekulant auf Leben und Tod seiner Freundin eine für sie sympathische Stimmung. Das war reine Gefühls-lache natürlich, es steckte nichts Tristisches dahinter, und Niemann verhielt sich gegen Stimmungen gewohnheitsgemäß reserviert. Er wartete ab, wie sich die weitere Entwicklung gestalten werde.

Auf dem Sophie-Charlotte-Platz kam der Rückschlag, der für die Dolina zu befürchten gewesen war; und zwar trat eine weit unfreundlichere Beurteilung ihrer Lage ein, als das unglückselige Geschöpf die Sommeredoute der Kon-nenial erwählte.

„Es wird sehr schön sein. Die Einladung wird dich übrigens heute erreichen, wenn sie nicht schon bei dir daheim liegt. Du kommst doch hin?“

Kurt Niemann steckte einen Fächer aus. Als ob er anständig sei, sagte er langsam:

„Ja, was meinst du dazu? Du weißt doch, daß Wernheimer und ich mit den führenden Reuten deiner Gesell-

schaft in Konflikt sind. Es ist vielleicht nicht sehr opportun, wenn wir der Einladung Folge leisten. Du gehst in jedem Fall?“

Sie rannte in ihr Verderben: „Unbedingt muß ich hin. Ich erscheine doch in dem Kostüm meiner Rolle als Herzogin. Ich freue mich schon darauf. Aber du mußt mitkommen, sonst machen mir die größten Erfolge keinen Spaß.“

Niemann empfand keine Spur von Mitleid mehr mit ihr. Das Kompliment am Schluß hätte sie sich sparen können. Das half ihr nichts zur Verbesserung ihrer Situation. Er mußte gestehen, daß er wieder äußerst flau auf ihr Weiterleben war. Denn der „Beobachter“ durfte nicht recht behalten.

Und die Entscheidung rückte immer näher. Schon hatten sie den Kaiserdamm hinter sich gelassen und fuhren nun in einem 100-Kilometer-Tempo durch den Grunewald hin. Die Zeit drängte. In der nächsten Minute waren sie, wenn der Chauffeur bei der Geschwindigkeit blieb, an Beelichhof vorbei und dann auch schon am Ziel. Niemann mußte sich vorbereiten.

„Da fällt mir ein, daß Dr. Hilpert heute in Wannsee zu treffen wäre. Er sitzt da drüben in seinem Landhaus. Und eigentlich hätte ich ein paar Worte mit ihm zu reden.“

„Wir können ja hinüberfahren.“

„Ja, natürlich können wir das.“ Und nach einem kurzen Schweigen setzte er hinzu: „Am besten wird es sein,



Festgefahren. Phot. Engel.

wenn ich dir die Sache erspare. Ich könnte dich bei der Dampferstation abholen, fahre allein zu Hilpert. . .“

Sie vollendete den Satz: „... und komme dann glücklich zu spät zur Station zurück.“

„Das wäre noch nicht das Ärgste. Ich würde dich in dem Fall bei der Fähre gegenüber der Pfaueninsel, dem nächsten Landungsplatz, erwarten. Mit dem Auto hole ich eueren Vorsprung spielend ein.“

„Aber wozu diese Umstände? Da ist es doch einfacher, ich begleite dich zu Dr. Hilpert.“

Niemanns Stimme hörte sich leicht irritiert an, als er erwiderte:

„Es ist das Beste Zeug, worüber wir uns zu unterhalten haben. Handelsrecht — Ausgleichsverhandlungen mit den Drantenburgern. Du würdest allein sein müssen und dich tödlich langweilen.“

„Während ich auf dem Dampfer unter dem Ausflugs-publikum vermutlich auf die reizendste Gesellschaft stoßen werde.“

„Nach' bitte das Publikum nicht schlecht!“ Wir ge-hören heute auch dazu. Und schließlich hättest du die schöne Aussicht.“

„Die Wannseevilla meines Anwalts ist demnach so merkwürdig gebaut, daß alle Fenster auf den Hinterhof eines Hauses in der Brunnenstraße gehen.“

Zum Teufel mit ihr! Die war um keine Antwort ver-legen. Während holte er ein anderes Argument herbei: „Du kannst diesen Hilpert doch nicht aussteigen! Das begreife ich übrigens. Mir ist er mindestens ebenso verhasst. Bloß deswegen mache ich dir den Vorschlag.“

„Immerhin sonderbar, daß du ein solches Gekel zu deinem juristischen Beirat machst.“

„Na, Kind, das verstehst du eben nicht besser“, meinte er gönnerhaft. „Der Mann ist eine Kapazität in seinem Beruf, die große Kanone auf dem Gebiet. Ihn als Berater kann ich unerträglich finden, doch das wird mich nicht ab-bern, ihn für meine Zwecke zu gebrauchen.“

Doch Niemann sah, daß er auf diese Weise nichts erreichte. Außerdem waren sie schon bei der Dampferstation angelangt, hier lag die „Babelsberg“, und die Dolina mußte darauf untergebracht werden. Er änderte deshalb seine Taktik und sagte:

„Wir werden uns doch wegen dieser Kleinigkeit nicht schon wieder in den Haaren liegen! Ich staune, daß dich zu Herrn Justizrat Dr. Hilpert mit einem Male hingezogen fühlst. Der Klügere gibt nach. Gestatte, daß zur Abwechslung ich der Dickschädel bin.“

Das genügte. Margaret Dolina erhob keinen Widerspruch mehr.

„Bei der Fähre also; verpöte dich aber nicht, wenn ich dich dort nicht antreffe, steige ich aus, und mit Haveltour ist es Wasser.“

Sie lachte. Niemann hatte ihr die Fahrkarte in die Hand gedrückt. Lachend stand sie an Bord des Dampfers „Babelsberg“. Und sie lachte noch immer, als sie, an Bordbrüstung lehnd, und indem das Schiff sich schon im Ufer entfernte, dem Geliebten im Spott tausend Abschiedsgrüße zuwinkte.

In der letzten Minute war es Kurt Niemann so gewesen, als wenn er sich von ihr kaum trennen könnte. Sie sah blendend aus. Das neue Kostüm war wirklich ein Pracht. Nicht ganz leichten Herzens rief er sich von dem Anblick los.

„Zu Justizrat Hilpert!“

Und als der Chauffeur die Maschine wieder in höchster Geschwindigkeit hinauslaufen lassen wollte:

„Wir haben massenhaft Zeit, Fräulein. Sch' Sie auch mal die schöne Gegend an!“

Niemann selbst wollte die Natur genießen. Morgen und Vögel und Blumen und Grün, wie es gehört. Bloß die „Babelsberg“, die ihm da ins Blick-geriet, war nicht ganz in Ordnung. Was wohl die Ursache der Kesselexplosion sein mochte?

Und seine Freundin befand sich auf dem Todesfeld. Am liebsten wäre er umgekehrt, um sie auf irgendeine Weise herunterzuholen, bevor die Katastrophe eintrat. Doch wie denn, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, die unter solchen Umständen bei aller Vertrauensseligkeit danken machen mußte. Er hatte mit aller Macht dazu gedrängt, daß sie gerade dieses Schiff — und allein — mit ihm — benütze.

Nein, er konnte jetzt nicht mehr zurück. Denn jetzt im Augenblick des Todesstampfes durfte sie ihn nicht ihrem Verhängnis in Zusammenhang bringen. Sollte es aber wider Erwarten tun, so war ihr jede Möglichkeit der Reue verweigert.

Die „Babelsberg“ war nun in der Mitte des Sees. Am Schwedischen Radisson schien sie bereits vorbeizufahren. Doch dieser Anblick konnte auch täuschen. Wie immer: Der Dampfer befand sich in unmittelbarer Nähe der Unglücks-stelle, wenn die Meldung des „Beobachters“ aufrecht war. Schon hatte Niemann keinen schmerzlicheren Wunsch, als daß sich die Meldung als falscher Alarm herausstellen sollte.

„Grauenshafte Einzelheiten“ hieß es in dem Unter-titel seiner Zeitung: Kämpfe mit Zähnen und Klauen zwischen den geängstigten Bestien — und der allgemeine Sieger war doch bloß der Tod. Da rannten sie um Rettungsringe, Bordstühle, sich daran festzuhalten. Allen war der Tod nah, außer jenen einundzwanzig, unter denen Margaret nicht zu finden war.

Niemann konnte nichts anderes tun als warten, bis die Explosion erfolgte. Da durfte er sich nur umblicken, zu Hilfe kommen, er mußte es des Chauffeurs wegen. Aber vorher war er machtlos.

In jeder Sekunde konnte es geschehen. Jetzt! Jetzt! Er sah schon die Rauchwolke um den Schiffskörper aufsteigen, hörte schon den Knall. Ob man sich die Augen auskratzen sollte? Niemann dachte daran, daß er vor der Rolle eines Verzweifelten spielen mußte. Und vielleicht war er nun der Verzweiflung nahe.

Wie lange würde er noch warten müssen? Was sollte es denn geschehen? Die „Babelsberg“ zog immer ihren Weg dahin.

Und dann — es kam ganz anders, als er gedacht hatte. Sie lagen in einer Kurve, die für kurze Zeit den See hinter sich entzog, als sie weit weg ein dumpfes Geräusch vernahmen.

Im selben Moment schrie Fräulein: „Der Dampfer!“

Niemann erblickte.

„Was ist mit dem Dampfer?“ Neben Sie, Wernheimer, der Chauffeur knippte scharf. Von dieser Stelle hatten sie wieder ungehinderte Aussicht über die Breite des Schwanenwerder hinunter. Und was sich da draußen einer Entfernung von anderthalb Kilometer ereignete, sah ihnen durch die klare Luft greifbar nahe gerückt. So sah es völlig den Anschein, als habe ein Kinderstreich ein Schiff Luft untergehoben. Dicker Rauch breitete sich über der glühenden Wasserfläche rund um den Rumpf der „Babelsberg“ aus. Eine Menge winziger Wesen waren zu Klumpen geballt, braun und grau und von den hellen Farben der Sommerkleider gesprengt.

(Fortsetzung folgt.)

Walter Linne geb. 22. August 1904, Garten bei P. 24. Septemb. burg an ein. 16. bei Chai

Leipzig (16. 3. August 1904)

Hurrah! meine Beord. mittag 11 Uhr Lokal. Stun. ich auf mein. Heute vorm. junge beka. schämte mich. kleidern por. — Auch Ihr, werdet mir. höre nicht. Leipzig. Lie. bitte, bitte. was ich sei. wchied von d. der Stimmu. wir in diese. unsere An. werden wir. Denken wir. Vaterland. Umfassende. mutig und

Rudolf Mold. Handelsbo. geb. 18. M. gef. 15. L. court bei

Halle. zember 1911

... Wa. Sonnenunte. gewissern. wird, wenn. Dezember. bricht und. Lehm des. strahlen lä. lich und fr. über ihre. sehen wir. geben in. Kleidern: Unterstän. bern sich r. mehre. Si. Grabenran. leuchten. vor Genun. Alles ist. der Natur. Ganzen. stärkste i. Güten wachse

Ernst Hieb. gen, geb. gart, gef. sonnenw.

14. Ap. . . . 10. Monate, e. im Feld, die Schief. Geschütze. sterben; n. etwas eins. mal, als n. nen vor: Du! Wa. Leben sc. gerichtet. der du. hinter dir. Bestimm. solche Ge. länger de. Bei u. sehr ruh. unser S. hier den. ten. Dor. sucht, die. seinen L. gen kann. für sich. die er in

Sie ließen ihr Leben für uns

14 Jahre sind vergangen, seit der Weltkrieg beendet wurde. Die rastlose, lärmende Zeit aber eilte weiter. Denkmäler aus Stein und Erz allein lassen uns nur zuweilen rückwärts denken: an die Zeit des großen, heroischen Leids. Heute ist die zerschossene, gemarterte Erde wieder versöhnt: grüner Rasen deckt in aller Welt die Gebeine der Gefallenen aller Völker. Und doch wollen wir den jungen Helden nicht nur nachtrauern, denn vor 15 Jahren, als alle die toten Herzen noch laut und kraftvoll schlugen, blühten und keimten sie unter dem Druck des überwältigenden Geschehens auf und gaben Frucht, wie noch nie ein Geschlecht vor ihnen. Sie hinterließen uns in ihren letzten Briefen ein Erbe, das heute lebendig ist, und immer lebendig sein wird: sie hinterließen uns ihren Geist. Und der wird immer um uns sein. Sie hinterließen das heiligste Vermächtnis, sie errichteten das Ehrenmal des deutschen Volkes, sie, die Gefallenen selbst.

Walter Lämmer, stud. jur., Leipzig, geb. 22. August 1890 zu Thiergarten bei Plauen i. Vogtl., gest. 24. September 1914 in Luxemburg an einer Verwundung vom 16. bei Chalons-sur-Marne.

Leipzig (leider immer noch!), 3. August 1914.

Hurrah! Endlich habe ich meine Beorderung: morgen vormittag 11 Uhr in einem hiesigen Lokal. Stunde um Stunde habe ich auf meinen Befehl gewartet. Heute vormittag traf ich eine junge bekannte Dame; ich schämte mich fast, mich in Zivilkleidern vor ihr sehen zu lassen. — Auch Ihr, meine guten Eltern, werdet mir recht geben: ich gehöre nicht mehr ins friedliche Leipzig. Liebe Mutter, halte Dir bitte, bitte immer vor Augen, was ich seit gestern (dem Abschied von daheim) im Wechsel der Stimmungen gelernt: Wenn wir in diesen Zeiten an uns und unsere Angehörigen denken, werden wir klein, schwach. Denken wir an unser Volk, an unser Vaterland, an Gott, an alles Umfassende, so werden wir mutig und stark.

Rudolf Moldenhauer, Student der Handelshochschule in München, geb. 18. März 1894 zu München, gest. 13. Dezember 1914 zu Mari-cour bei Péronne.

Halle bei Péronne, 9. Dezember 1914.

... Wenn uns ein schöner Sonnenuntergang an den Sumpfgewässern der Somme beschert wird, wenn ein schöner, kalter Dezembermorgen den Frühnebel bricht und die Sonne den roten Lehm des Schützengrabens hell strahlen läßt, so sind wir glücklich und freuen uns wie Kinder über ihre Schönheit. Dann sehen wir auf unsere Untergraben in ihren feldgrauen Kleidern: sie kommen aus den Unterständen, dehnen sich, säubern sich und reinigen ihre Gewehre. Sie schauen über den Grabenrand und ihre Augen leuchten, ihre Körper stolzen vor Gesundheit und Gradheit. Alles ist jung und freut sich der Natur und lebt in einem Ganzen, das gegenwärtig das stärkste ist: ein zum Schönen, Guten und Machtoollen erwachsenes Volk.

Ernst Hieber, stud. theol., Tübingen, geb. 24. Juni 1892 in Stuttgart, gest. 19. April 1915 im Argonnenwald, südlich Binarville.

14. April 1915.

... Ich bin jetzt bald drei Monate, ein Vierteljahr, wieder im Feld, höre fast jeden Tag die Schießerei der Gewehre und Geschütze, sehe so manchen sterben; man fühlt sich da bald etwas einsam. Es ist mir manchmal, als werfen mir die Gefallenen vor: Warum ich und nicht Du? Warum ich, der ich mein Leben schon so häuslich eingerichtet habe, und nicht du, der du wohl etwas Schönes hinter dir hast, aber noch nichts Bestimmtes vor dir? Ich glaube, solche Gefühle hat jeder, der länger dabei ist.

Bei uns ist es gegenwärtig sehr ruhig, wir richten uns in unserer Stellung ein, als ob wir hier den Frieden erwarten wollten. Den Frieden! Alle Sehnsucht, die einer, der so lange von seinen Lieben weg ist, aufbringen kann, alle Wünsche, die er für sich hegt, und alle Träume, die er in seinem Unterstand von

der Zukunft träumt, sind zusammengefaßt in diesem einen, linden Wort: Frieden.

Walter Roy, stud. med., Jena, geb. 1. Juni 1894 in Hamburg, gest. 24. April 1915 beim Sturm auf die Combreshöhe bei Les Eparges.

Vor dem Sturm am 24. April 1915.

Ihr meine Lieben!

Hoffentlich wird Euch kein treuer Kamerad diesen Brief senden brauchen, denn es ist ein Abschieds-

brief. Solltet Ihr ihn in Händen haben, so wisst denn: ich bin gefallen für mein Vaterland und für Euch alle. Es gilt jetzt einen schweren Kampf und es ist leuchtender, lockender Frühling. Ich habe Euch nichts weiter zu sagen, denn ich habe keine Geheimnisse gehabt. Und wie ich Euch danke für das, was Ihr alle Drei mir im Leben Gutes getan habt, wie ich Euch allen für den Sonnenschein und das Glück danke, in dem ich lebe, wißt Ihr.

Freudig, dankbar und glücklich werde ich sterben, wenn es sein muß! Die- ses aber soll noch ein Gruß der heiligsten Liebe sein für Euch alle und für alle, die mich liebten. Ich trage diesen letzten Gruß bei mir bis zum letzten Augenblick. Dann sei er durch treue Kameraden Euch gesandt und mein Geist wird bei Euch sein. Der gnädige große Gott segne und behüte Euch und mein deutsches Vaterland! In inniger Liebe

Euer treuer Walter.

Eduard Bruhn, stud. theol., Kiel, geb. 18. Oktober 1890 in Schlammersdorf, gest. 17. September 1915 in Rußland.

17. September 1915.

Liebe Eltern!

Schmerzvermündet liege ich auf dem Schlachtfeld. Ob ich durchkomme, steht in Gottes Hand. Sonst weinet nicht, ich gehe selig heim. Euch alle grüße ich noch einmal herzlich. Möge Gott Euch bald Frieden schenken und mir eine selige Heimfahrt geben. Jesus hilft mir. So stirbt sich's leicht.

In herzlicher Liebe

Eduard.

Johannes Nogielsky, Techn. Hochschule, Charlottenburg, geboren 4. März 1892 in Breslau, gest. im Luftkampf 22. Januar 1917 in der Champagne.

Liebe Mutter!

Wenn Du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr unter den

Lebenden: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich Dir die Krone des Lebens geben.“ Weint nicht um mich, denn ich bin im Reiche des Lichtes, und warum da trauern. Es kam der Krieg und ich zog mit vielen anderen Kameraden auch hinaus und war getreu bis an den Tod. Da ich diese Zeilen schreibe, weiß ich noch nicht, wo mein Grab sein wird; kümmert Euch nicht um meine sterblichen Reste. Mögen sie in Schutt und Trümmern vermodern und wieder zu Staub werden, die Seele lebt

Schlachtfeld ziemlich aufgeräumt. Bilder, ich vergesse sie nie. Ekelhaft, ekelhaft kann man nur sagen. Aber es muß sein.

Heinz Pohlmann, stud. phil., Berlin, geb. 14. Februar 1896 in Berlin, gest. 1. Juni 1916 auf dem „Toten Mann“.

Im Felde geschrieben am 25. Mai 1926.

Innigst geliebte Eltern!

Wenn Ihr diese Nachricht

von mir erhaltet, dann ist wohl herbes Leid über Euch gekommen, denn dann bin ich nicht mehr in dieser Welt. Ich kann es verstehen, aber um eine Bitte ich Euch: beklagt mich nicht. Trauert um mich, aber seid ruhig und gefaßt; zeigt, daß Ihr Deutsche seid, die das Leid tragen können. Deutsche Eltern, die das Wertvollste, was sie besitzen, hingeben für das Wertvollste, unser Vaterland. Denn trotz aller trüben Erfahrungen und Nachrichten glaube ich doch noch an eine Zukunft. Für das neue, größere, bessere Vaterland gebe ich gern mein junges Leben.

Ich gehe ganz gefaßt in den Kampf und zittere nicht, dem Tode ins Angesicht zu blicken, denn ich fühle mich geborgen in Gottes Hand. Jesus Christus, den ich nach langen Irrfahrten als meinen Erlöser erfahren durfte, ist auch für mich die Auferstehung und das Leben. — Vielleicht teilt Ihr nicht meine Ueberzeugung, aber ich habe ein treffliches Wort in meinem Buche von Lhotzky gelesen: „Von den Menschen führen viele Wege zu Gott, aber von Gott nur einer zu den Menschen.“ Noch eins: Wenn ich Euch früher kränkte und wehe tat, so verzeiht es mir. Ich war eigensinnig oft und habe oft einen unechten Weg eingeschlagen, aber ich habe es bereut, glaubt es mir und verzeiht mir. Und nun bleibt mir nichts mehr, als Euch allen trotz allem zuzurufen: Euer Heinz.

Willy Hölcher, Forstakademie Hannover-Münden, geb. 12. August 1893 in Münster i. W., gest. 31. Januar 1917 in der Champagne.

In der Champagne, 21. Januar 1917.

Hier ist ziemlich viel Betrieb. Wir sind den Franzosen aber über. Das im französischen Heeresbericht erwähnte Flugzeug, das von einem französischen Piloten abgeschossen hinter der Naarvin-Ferme nie-

derfiel“, ist leider eins von unserer Abteilung. Der hat Pech gehabt. Ausnahmefall. Wir werden ja immer, wenn wir in Reichweite der französischen Abwehrkanonen kommen, fleißig beschossen, aber: treffen ist schwer. Einige ehrenvolle Wunden hat meine Maschine auch schon. Einmal drei, einmal vier, einmal einen Treffer. Aber alles belanglose, ungefährliche, kleine Löcher; die werden zugeklebt, Datum drangemalt, fertig! Die Tragflächen haben noch viel Platz übrig.

Otto Helmuth Michels, stud. phil., München, geb. 9. August 1892 in Odenkirchen im Rheinland, gest. 2. Juli 1918 in Avelny bei Contalmaison.

14. November 1917.

Grau, grau — die Erinnerung an Dich weht wie ein rotes Sonnensegel durch den Nebel...

1. Mai 1918.

Das Auge sieht nichts auf tagelangen Märschen, nichts als Grauel der Verwüstung. Ein Brett auf einen Baumstumpf genagelt, darauf ein Mann: ein vernichtetes Dorf. Kein Stein, kein Strauch, kein Baum, nichts gibt Kunde vom einzigen Glück und Wohlstand — der Mann blieb.

Das Mittelalter gab dem Teufel eine furchtbare Fratze. Wer kann den Teufel malen? Diese zermüllte, zerrüttete Landschaft, die toten Wälder, Kreuz um Kreuz — das alles ist ein Zug in der Fratze des Teufels.

9. Mai 1918.

Deine lieben Grüße — ich halte beide Hände auf, und weiße Blütenblätter fallen hinein. Sturm soll sie wirbeln und tanzen machen, aber in der Stille der Nacht sollen sie sich weich auf mein Herz legen...

Was ist Wahrheit? Frag ich noch? Los vom Ich, hin zum Du! „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für seine Feinde“ — darin ist alle Wahrheit, alle Schönheit. Das ist alles.

(Letzter Brief) 19. Juni 1918.

Seit ein paar Tagen bin ich wieder an der Front, und heute Abend versinke ich für unabsehbare Zeit in dem Irrsinn des Schützengrabens. Das Leben draußen, mit dem meine Seele während der Ruhezeit wieder leise Fühlung gesucht hatte, liegt nun fern — Ihr Menschen da, mit euren Mühen und Freuden, eurem Tun und Denken, seit so seltsam schemenhaft. Sah so Christus die Welt, als er zum Himmel fuhr?

Auf und ab fluten die Wellen im Meer. Auf und ab flutet das Blut in meinem Herzen. Die Blume verblüht. Aber das Bild auch des törichtsten Blümchens blüht und wandelt in Ewigkeit mit den Sternen. Alles, was in heißer Lust geblüht, das blüht roter im Himmel in alle Ewigkeit. Darum ist es auch dort so schön.

Oh, wenn doch endlich alles Häßliche, Niedrige, Klanglose von mir abfiel. Stille Seligkeit! O du mein Kleid, mein Lied, meine Musik, mein verkürzter Körper — o meine Liebe — und du, mein gefestigtes Herz — mein Gott.

Und nun gehe ich —

Die Briefe sind der Sammlung: „Kriegsbriefe gefallener Studenten“, die im Verlag von Georg Müller in München erschienen sind, entnommen.



Das Ehrenmal in der Feldherrnhalle zu München

Sonntag der Jugend

Von seltsamen Fischen

Habt ihr schon einmal etwas von fliegenden Fischen gehört? Sie leben im Persischen Golf und im Indischen Ozean und können tatsächlich fliegen, manchmal sogar bis zu 200 Meter weit. Wie können sie das nur anstellen? Nun — sie fliegen nicht dauernd, sondern nur dann, wenn sie sich in höchster Gefahr befinden. Diese Fische gleichen in ihrer Gestalt großen Heurigen, nur sind ihre Brustflossen unverhältnismäßig groß. Wenn nun größere Raubfische Jagd auf sie machen, schießen sie derart schnell durch das Wasser, daß sie, wenn sie zur Oberfläche fliegen, in einem hohen Bogen in die Luft laufen und nun, vermittels ihrer großen Brustflossen, in einer Art Gleitflug leicht wieder in einem Bogen ins



Der australische Schützenfisch

Wasser zurückfallen. Es geschieht nicht selten, daß sie direkt in die Fenster oder über die Reeling vorüberfliegender Schiffe fallen, wo sie dann zubereitet werden und sehr gut schmecken. Meist leben diese Fische in großen Schwärmen, und es ist ein wunderschöner Anblick, wenn mit einem Male ein ganzer Haufen dieser silbernen schimmernden Tiere aus dem Wasser schießt, um im eleganten Bogen durch die Luft zu laufen!



Fliegende Fische

Der australische Schützenfisch hat eine noch seltsamere Angewohnheit. Er steht meist ruhig und träge im stillen Wasser der wenigen Flüsse und — wartet auf Beute. Wenn sich endlich irgend ein Insekt dicht über die Wasseroberfläche wagt, steckt der seltsame, gedrungene Fisch seinen Kopf vorsichtig aus dem Wasser und — schleudert einen Strahl Wasser aus seinem Maul auf das ahnungslose Insekt, das wehrlos ins Wasser sinkt, um dann von seinem großen Feind ganz behaglich verzehrt zu werden.

In Ostafrika leben auch sogenannte Kletterfische. Eine gewundene, lange und komplizierte Atemvorrichtung in ihrem Riefer gestattet den Fischen, zur Trockenzeit der Flüsse, wenn also aus dem Grunde der Flußbetten nur Schlamm liegt, an das Land zu kriechen und dort längere Zeit auf dem Trockenen zu leben! Dabei geschieht es oft, daß sie weite Strecken über das heiße Land wandern, um einen anderen, besser-gefüllten Wasserlauf zu finden. Mit ihren Brustflossen, die hart und scharfkantig sind, klettern sie sich bei diesen Wanderungen fest auf die Erde, und kommen auf diese Weise langsam, aber stetig voran, wenn — sie selbst nicht aufgefressen werden. Denn wie soll sich ein Fisch auf dem Trockenen zu wehren wissen?

Auf Löwenjagd

In langer Linie mit Zwischenräumen von sechs bis acht Metern von Mann zu Mann bewegen sich die Krieger über die hügelige, grasige Steppe vorwärts.

Bräutliche Gestalten, splitternackt und schmieglam wie Panther, spielen ihre Musteln unter der glatten, dunklen Haut, wenn sie mit langen elastischen Schritten durch das hohe Gras eilen. Der phantastische Kopfschmuck aus Straußenfedern gibt den stolzen, grausamen Gesichtern einen herrlichen Rahmen und erhöht die Furchtlosigkeit der Jäger. Sie tragen Schilde aus Ochsenhaut mit merkwürdigen Zeichnungen bemalt, die rechte Faust umklammert den furchtbaren Masai-Speer, eine grimmige Waffe dieses kriegerischen Hirtenvolkes der ostafrikanischen Steppe.

Die Masai jagen den Löwen: „Sabaa“, den Würger der Herden. Rudel von Wild, gestreifte Zebras, Wildschweine, rote Kuduantilopen flüchten rechts und links beim Vorrücken der Linie.

Plötzlich Bewegung im hohen Gras. Eine Viertelmeile vor der

Linie geht ein Mähnenlöwe hoch. Er hatte neben einer Kuhantilope gelegen, von der er gestossen.

Endlich nach einer Weile macht der Löwe halt und wendet sich unter einem niedrigen Dornenbaum.

Einer nach dem anderen kommen jetzt die Speermänner herbeigelaufen und beginnen allmählich einen Kreis um ihn zu bilden.

Jeder der Krieger lauert sich, wenn er nahe genug heran ist, hinter seinem Schilde nieder, die Rechte umklammert wuchsbereit den todbringenden Speer, das wilde, blühende Auge späht über den Schildrand.

Jetzt geht der Löwe hoch. Die Mähne sträubt sich, der Schweif peitscht die Luft. Den gesenkten Kopf nach der einen, dann nach der anderen Seite wendend, läßt er die Oberlippe bald über die Kinnladen fallen, bald zieht er sie zurück und zeigt die funkelnden langen Fänge. Seine donnernde Rut bezeugt das unaufhörlich hervorstechende, mordlustige, grunzende Gebrüll.

Endlich ist der dicke Ring der Jäger vollständig. Die Speerträger erheben sich und gehen vor. In blitzschnellen kurzen Sprüngen rast der Löwe der Kette mit äußerster Schnelligkeit entgegen. Ein kurzes Gedränge. Die Schilde festhaltend, die zuckenden Speere wuchsbereit, springen die Krieger auf beiden Seiten vor, um ihren Feind in der Flanke zu fassen.

Seinen Gefährten voraus-eilend, kommt der Führer in Wuchweite. Der lange Speer wippt und trifft.

Als der Löwe die Wunde fühlt, macht er eine halbe Wendung und stürzt sich auf den Nächststehenden. Tief dringt der ge-



Tief stößt der Masai mit dem Speer zu

schleuderte Speer ins Leben, bei dem einen Blatt einschlagend, kommt der Stahl an der gegenüberliegenden Flanke neben der Keule wieder heraus.

Doch auf den Hinterpranken sich erhebend, schlägt der Löwe nach dem Mann, mit gekrümmten Rücken den Schild herunterreichend, stößt er blitzschnell seine Rut.

Aber er muß sich abermals wenden, denn eine zweite Klinge jagt glatt von einer Flanke zur anderen durch den Körper.

Um ihn, über ihm sind die Krieger, wild vor rasender Freude stehen sie nach ihm, ihr gellendes Siegesgeschrei tönt über die Steppe.

Zwölf Sekunden sind verstrichen, als er den Feind annahm, zwölf Sekunden Todeskampf.

Im WALD und auf der HEIDEN

FUCHSGESCHICHTEN

Kürzlich widerfuhr einem Bachtinhaber folgendes kleine Abenteuer, daß obwohl der Betroffene dabei selbst keine allzu rühmliche Rolle spielte, doch sehr deutlich zeigt, wie selbst der Fuchs im Banne der Liebe seine sonstige außerordentliche Vorsicht im Stiche läßt. „Nicht nur den Auerhahn macht Liebe blind.“

Der Erzähler war eines frühen Nachmittags, es war gerade die Rangzeit der Füchse herangekommen, auf Revierbegang und gewahrte plötzlich, kaum daß er im Altholz war, zwei Füchse in einer Entfernung von höchstens dreißig Schritt. Schnell nahm er seine Bodbüchse mit von der Schulter und überlegte: den ersten mit der Schrotladung, den zweiten mit der Kugel! Gut gedacht — fehlgefallen! Zwar ging die Ladung los, aber — der Fuchs schnürte ab. Dadurch ließ sich nun jedoch der zweite der

beiden roten Gefellen nicht im geringsten stören, sondern blieb ruhig auf seinen Keulen sitzen. Also den zweiten mit der Kugel! Der Abzug war zwar in Ordnung, aber — die Patrone versagte. Nochmal an die Wache! Wieder ein Verjager! — Endlich ging auch dem zweiten Fuchs die Geduld aus. Schon war er weggeschlüpft. Später stellte sich heraus, daß der tüchtige Jägerroman beim ersten Schuß versehentlich statt mit Schrot, mit der Kugel geschossen hatte. Dabei zielte er natürlich nicht sehr genau und — fehlte. Die Schrotladung indes blieb unverfehrt im Lauf, denn da er beim zweiten Male mit der Kugel treffen wollte, nahm er denselben Abzug. So erklärte sich der „Verjager“. Er hatte die schöne Gelegenheit einer Fuchsdublette, die Göttin Diana ihm freigebig bot, vorübergehen lassen!

Das Fängischstellen

Vielen Jägern hat das Regen von Eisen schon manche Ungelegenheit gebracht. In der Hauptsache hatte er wohl unter Schadenerfahrungen zu leiden, weil sich andere Tiere als Raubzeug und Nutzwild während der Schonzeit in den Eisen fing. Interessant dürfte daher eine Betrachtung über die juristischen Folgen der Eisenbenutzung sein. Da heißt es in § 367 Ziffer 8 des Strafgesetzbuches: Mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder Haft wird bestraft, wer ohne polizeiliche Erlaubnis an bewohnten oder von Menschen besuchten Orten Schlag-eisen legt.

Nun kommt es sehr selten vor, daß die polizeiliche Erlaubnis zum Eisenlegen eingeholt wird, viel seltener jedoch wird die Erlaubnis überhaupt erteilt. An bewohnten und viel begangenen Wegen wird auch übrigens kein Jäger seine Eisen legen und wenn aus dem Acker Eisen gelegt werden, zu einer Zeit, wo er nicht betreten wird, ist Ziffer 8 des § 367 durchaus nicht verletzt.

Wer aber ganz sicher gehen will, der stelle Eisen nicht in die Nähe vielbegangener Wege, auch nicht in die Nähe der Privatwege, weil die Erfahrung lehrt, daß auch dort unbefugte entfangschreiten.

Wenn jemand ein Eisen findet und es mitnimmt, begeht er, wenn er es auch auf seinem Grund und Boden findet, und das Eisenlegen im Widerspruch zu § 367/8 stand, eine widerrechtliche Handlung. Hier hat eine Klage auf Herausgabe des mitgenommenen Eisens fast immer Erfolg.

Für jeden ist es selbstverständlich sehr unangenehm, wenn sich Kugewild in dem Schlagfelsen fängt, namentlich in der Schonzeit. Zwar darf der Eiseneigentümer in einem solchen Fall das Wild, wenn es schwer verletzt ist, zur Eigenverwendung behalten, ein Verkauf aber ist nicht zulässig.

Neues vom Vogelzug

In Spanien wurden vor einigen Monaten recht lehrreiche Versuche über die Einwirkung der elektrischen Rundfunkwellen auf das Orientierungsvermögen der Brieftauben angestellt. Bei der Militärstation Paterna wurden zwölf Brieftauben, die man einem Taubenschlag in Valencia entnommen hatte, freigelassen. Gleichzeitig sandte die Station mit starker Energie Funksprüche. Der störende Einfluß auf den Orientierungssinn der geflügelten Boten war sofort zu bemerken. Unfähr umflatterten die Tauben die Funkstation, um erst, nachdem der Sender ruhte, die Richtung auf Valencia einzuschlagen. Ein anderes Mal schickte man die Tauben durch den Bereich der Wellen mehrerer Sender. Jedesmal, wenn die Tauben Berührung mit den Wellen bekamen, verloren sie ihr Orientierungsvermögen so völlig, daß von 40 aufgestellten nur wenige, die ein Zufall dem Wirkungsbereich der Sender entzog, ihren heimatlichen Schlag zu erreichen vermochten. Diese Versuche haben klar ergeben, daß der Orientierungssinn der Brieftauben durch



Eine Puppe aus Papier

Zur Herstellung dieser hübschen Papierpuppe brauchen wir nichts als einen Bogen braunes Papier und eine alte weiße Lüte, die sicherlich in der Küche zu finden ist. Abbildung 1 zeigt uns den Kopf der Puppe, der aus zusammengeklebtem weißen Papier besteht, um das wir die Papier-

wie es Abbildung 2 zeigt. weitem Papier schneiden wir eine Schürze und eine runde, dratzenartige Brause. Die punktierte Linie zeigt, wo die Schürze an der Brause beginnt und das Loch für die Lüte durch den Hals der Puppe herumlaufen.

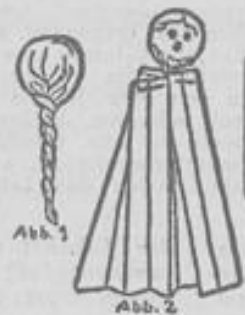


Abb. 1

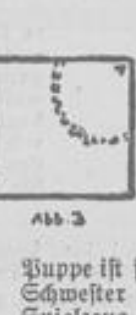


Abb. 2

Puppe ist fertig. Unsere Schwester wird sich über Spielzeug nun gewiß freuen, zumal es ja nichts ist, wenn die Puppe entzweit, eine neue Puppe haben wir ja wieder angefertigt!

Das Schälten im Urwald

Die vielfach recht verbreitete Ansicht, daß die Schälten Kulturtrantheit sei, ist nicht haltbar. Auch kann man Entstehungsurache durchaus in Reservaten und Refugien gegeben ist, werden obachtungen und Erfahrungen leicht schon der nächsten Zukunft ergeben.

Das Schälten im Urwald

Die vielfach recht verbreitete Ansicht, daß die Schälten Kulturtrantheit sei, ist nicht haltbar. Auch kann man Entstehungsurache durchaus in Reservaten und Refugien gegeben ist, werden obachtungen und Erfahrungen leicht schon der nächsten Zukunft ergeben.

Das „Tragseil“

Wer hätte nicht schon einmal beobachtet, wieviel sich ein seidenweicher Spinnwebfaden tragen vermag. Er trägt sogar Spinne selbst, wenn sie sich „seilt“, und dann, trotz starker Winde, zwei bis drei Meter mit sich schleppend.

Der Astronom Mitchell nutzte nun sogar einen der seidenweichen Spinnwebfäden als Verbindung zwischen einem Pendel und einem elektrischen Strom. Unter anderen Versuchen wurden an diesem die kleine Bündel Metallfäden die Höhe gehoben und dann ein mit Quecksilber gefülltes Gefäß fallen gelassen. Über Jahre hindurch benutzte der Forscher denselben Spinnwebfaden ohne daß dieser in seiner Elastizität auch nur das mindeste gegeben hätte!

Der Sonntag der Jugend
nummer 23
Kobrine
ten und W
bankten. — 3
mußan
auf Veranlassun
schen Grob
beitet, um die
llen. Diese M
Es ergibt sich d
Jahr schwer
den starke Opfe
die Zusammen
Aber daß i
liegt auf der
möglichen Richtungen bedroht und Refugien
atbank) wird
dert Millionen
bis auf ein Vi
nünftig stehen
der Dresdner
10:3 zu rechn
1000 Mark Dr
Darüber hinau
le Deutsche
Commerzban
bleiben könn
haft verfügte
en Refugien
hrt sein. Dies
se. ihren priv
zur Wiederer
Genußscheine
Bei der Com
Millionen Mar
Verhältnis vo
tel werden all
und Dresdner
in der Deutsche
notwendig f
Außer dem Ju
esdner Ba
bank mit
tere Sanierun
Eine neue Ma
auf stehen w
ant und Diston
dieses neue L
anunternehm
Die Deutsche
Transaktion
Kapital von 1
ten Markt) hal
insaktion in F
me aus der M
resgewinn vo
gleich des au
art und einen
Referde erhä
Millionen Ab
mehr auf 25
198,69 Mill
a. Der Verle
pe vermin
Der M
Ein Londoner
u einer Weig
en Anteil am
gern, die frag
die bereit gef
hatten, seinen
sch zu mißbra
utlands zu
daß das S
rde.
Diese Meldung
ig bezeichnet
die Prolongatio
eils seit einige
jedoch nicht,
banken in An
nationalen Za
die Abtragung
bedürftig.
te einen Post
ett zur Verfüg
ten den Mea